D I 9
29

Landesbibliothek

16793
X/9
33
Coburger Landes-Bücherei

Carl Mastaliers

Gedichte

nebst Oden

aus dem Horaz.

Wien,
in der von Ghelenschen Buchhandlung.
1774.

BIBLIOTHEK COBURG

D I 9129

Landesbibliothek
Coburg

Verzeichniß der Gedichte.

Der Prater 1

Auf die Abreise der Erzherzoginn Antonia von Oesterreich, Braut des Dauphins 9

Der Wald. 18

Auf die Wiederkunft des Kaisers aus Italien 23

Auf die gehoffte Ankunft Ihrer Apostolischen Majestät auf ein adeliches Convikt in Ungarn 29

Verzeichniß.

Das Bild Marien Theresiens, der Mutter der schönen Künste und Wissenschaften 33

Lied eines Oesterreichischen Kürassiers nach der Musterung, die Seine Kaiserl. Majestät über die Reuterey in Ungarn gehalten. 41

Lied eines Oesterreichischen Kürassiers vom Erzherzog Leopoldschen Regiment, als er des Großherzogs und der Infantinn Königliche Hoheiten bey Preßbnrg im Lager gesehen 48

An Deutschland wegen seines Kaisers 57

Auf den Kaiserl. Königl. Feldzeugmeister Freyherrn von Laudon. 67

An Melpomenen. 75

An den Herrn von Quarin. 79

Der

Der Schmetterling. 87

Hochzeitlied auf die Vermählung Sr. Majest. Josephs des Zweyten 92

Auf den Tod Theresiens, der einzigen Prinzeßinn Tochter des Kaisers 102

Auf den Tod des Kaiserl. Königl. Feldmarschalls Grafen von Daun. 106

Auf Gellerts Tod 113

Oden aus dem Horaz.

Die 24ste Ode des 1sten Buchs an den Virgil über Quintils Tod 118

Die 31ste Ode, an den Apoll. 121

Die 2te Ode des 2ten Buchs, an den Crispus Sallustius. 123

Die

Die 3te Ode, an den Delius. 125
Die 10te Ode, an den Licin 127
Die 13te Ode, auf den Baum, dessen Sturz Horazen beynahe begraben hätte. 129
Die 14te Ode, an den Posthumus. 132
Die 16te Ode, an den Grosphus. 134
Die 17te Ode, an den Mäcen. 137
Die 1ste Ode des 3ten Buchs. 140
Die 24ste Ode. 144
Die 29ste Ode. 148

Der

Gedichte.

Der Prater *).

Willkommen, schönste Insel! voll Entzücken
Sing ich von dir; und Ister **) höre zu.
Schwimmt doch auf seinem langen, grünen
Rücken
Kein schöner Land, als du!

Kaum

*) Ein großer und angenehmer Lustwald, nicht weit von der Hauptstadt, auf einer Insel der Donau gelegen. Er war vormals zur Jagdlustbarkeit des Allerhöchsten Hofes bestimmet, und nur einem Theile des Publikums offen; nun ist er von Sr. Majestät dem Kaiser, zur allgemeinen Belustigung für allezeit jedermann geöffnet worden.

**) Die Donau.

Kaum zeigt der Frühling sich im Rosenkleide:
Kaum streut er Veilchen auf dein Lustrevier:
Sieh! da erwacht die lang gehemmte Freude:
Da eilen wir zu dir.

Wann Weichlinge noch nichts vom Tage wähnen,
Empfängt mich schon des Praters sammtne Flur;
Hier malt sich mir mit allen ihren Scenen
Die lächelnde Natur.

Hier athm' ich nur Gesundheit und Vergnügen
Aus reinen und balsam'schen Blüthen ein;
Und Zephyre, die scherzend mich umfliegen,
Verwehen Gram und Pein.

Hier singen mir der Nachtigallen Chöre
Ein Morgenlied: das schmeichelt Seel' und Ohr.
Indeß steigt Titan aus dem fernen Meere
Mit frischerm Stral hervor:

Vergüldet dann der nahen Berge Spitzen,
Und spiegelt, Ister! sich in deiner Fluth.
Allein wenn du mich kühlst, und Bäume schützen,
Was acht' ich seiner Gluth?

Bald wandl' ich durch die Meilenlange Gänge,
(Worauf der Bäume finstre Wölbung hängt,)
Eh noch der Wagen rasselndes Gedränge
Staub in die Schatten mengt.

Bald ruhen wieder meine müden Füße
Auf weichem Grün, das aus der Erde bricht,
So angenehm, so sorgenfrey, und süße
Ruht sichs in Städten nicht.

Dann irrt mein Blick durch Fluren und Gehäge,
Und kömmt verschönert überall zurück.
Da hebt die Seele sich, mein Geist wird rege,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Dort strömt aus fernen norischen Gebieten
Die Donau her, der Flüsse Königinn;
Hier streut der West nur erst geraubte Blüthen
Mir vor die Füße hin.

Dort wühlt ein muthig Schwein in grünen
Matten,
Stolz auf sein Glück und seine Sicherheit;
Hier weiden frohe Thiere, weil den Gatten
Kein Bley, kein Feuer dräut.

O weidet nur geschwind, ihr lieben Heerden!
So lang euch Zeit und Raum noch günstig sind,
Bald wird der Wald zur zweyten Hauptstadt
werden.
O weidet nur geschwind!

Seht, wie sich schon ganz Wien aus vollen Thoren
Herüberdrängt, und diese Wohnung wählt!
Die schwüle Stadt hat ihren Werth verloren,
Und nur die Au gefällt.

Schon suchet man im Schatten einer Linde
Das frische Kühl, das von der Hauptstadt flieht,
Die eng, und unbesucht von freyerm Winde
In voller Sonne glüht.

Schon lebt der ganze Hain; die Städter dringen
Tief in des Frühlings bunten Aufenthalt:
Und laute Freude rauscht itzt auf den Schwingen
Der Weste durch den Wald.

Doch welche neue Lust blitzt aus den Zügen
Der frohen Bürger, was entzückt sie? Wie?
Hast du, o schöner Wald! noch mehr Vergnügen,
Mehr Freuden, zeig' mir sie!

Ha Joseph kömmt! wie tönt es durch den Prater,
Wie rauschts so lieblich von der Donau her?
Er kömmt, der Erde Glück, des Volkes Vater,
Er kömmt, was wünscht ihr mehr?

Schön bist du, lieber Lustwald! doch wie lange
Warst du es mehr für Thiere, als für mich?
Nun wandl' ich frey im Busch, im Schatten-
gange:
Ganz, ganz genieß ich dich.

Dankt, Bürger! dankt dem Stifter eurer Freude!
Und wollt ihr würdig danken, bannt den Schmerz
Hinweg, ergötzt euch; allgemeine Freude
Ist Wonne für sein Herz.

Doch seht! schon lauschet hinter düstern Linden
Die Dämmerung: nun zieht sie sich herauf:
Der Sonne bleiche, letzte Stralen schwinden,
Vollendet ist ihr Lauf —

Doch nicht der Freuden. Ruht, ihr sanften Kehlen
Des Walds! kein Nordwind stör' euch eure Ruh.
Früh morgens hör' ich wieder Philomelen,
Und euren Liedern zu.

Itzt öffnet sich die vaterländ'sche Bühne:
Ein jedes will Thalien wieder sehn.
Lang blieb sie aussen, doch itzt Clementine *) –
Wer kann da widerstehn?

O trauet doch der schlauesten der Musen,
Traut ihrem sanften Lieblingsdichter nicht:
Bald seh ich euch der Wehmuth Dolch im Busen
Und Thränen im Gesicht.

Erst reizet sie durch sittsam muntre Scherze
Der edlern Freunde feineres Gefühl,
Doch eh ihr euchs versehet, dringt sie ans Herze,
Und herrschet wie sie will.

*) Ein rührendes Drama von dem K. K. Staatsrathe, und Ritter des hohen St. Stephansorden, Freyherrn von Gebler, das nebst andern bekannten Stücken des Herrn Verf. sowohl in Wien als andern Städten Deutschlands mit Beyfalle aufgeführet worden.

Doch kann euch sanfte Wehmuth mehr erquicken,
Als lauter Scherz, der nur die Lung' empört;
Bereitet euch zu noch erhabnern Stücken;
Ihr seyd des Thamos *) werth.

Auf

*) Ein heroisches Drama, das letzte und schönste Stück desselben Herrn Verfassers, welches am 4. April 1774 bey Eröffnung der Schaubühne mit entscheidendem Beyfall zum erstenmal aufgeführet worden.

Auf die Abreise der Erzherzoginn Antonia von Oesterreich, Braut des Dauphins, gesungen im April 1770.

Ha! wie vom Berg der Nordwind
Herabheult? ihm zu wehren
Ist ohne frische Blätter
Die Eiche noch zu schwach.

Komm, holder Sohn des Jahres,
Verscheuch' mit wärmerm Hauche
Die letzte Brut des Winters
Ganz von den Fluren weg!

Dann male sie mit Veilchen,
Mit Rosen und Narcissen:
Dann kleide Wald und Matten
Mit jungem, frischem Grün.

Ach du verweilest! Pflegst du
Die Rosen der Cythere
In Paphos, oder spielst du
Mit ihren Grazien?

O, wenn dich Jugend, Schönheit
Und sanfte Unschuld reizen,
Laß Grazien, und Cypris,
Und eile, fliege her!

Sieh doch, welch eine Göttinn
Der Celten Fürst sich wählte!
Schon naht die Abschiedsstunde,
Schon brennt er, Sie zu sehn.

Und diese Rosenwangen
Soll Schnee und Kälte kränken?
Und diese Götterreize
Soll Boreas entweihn?

Geschwind, laß laue Zephyrs
Um Ihren Wagen schwärmen:
Und bist du weise: hauch' Ihr
Selbst Rosendüfte zu.

Dann heitr' Ihr sanft die Augen,
Worinn die Scheidungsthräne
Noch schwimmt, mit allen Scenen
Des bunten Jahres auf.

O! zaudre nicht, sonst macht Sie
Selbst, wo Sie durchzeucht, Frühling:
Und raubet dir die Ehre
Des Jahres Schmuck zu seyn.

Ihr aber, traute Mädchen,
Und ihr, holdselge Knaben,
Stimmt Ihr den Brautgesang an,
Den ich euch jüngst gelehrt.

Chor der Mädchen.

Stolz sind die Fluren Paphos
Auf Venus Lieblingsblume:
Und stolz sind Deutschlands Töchter
Auf Dich, Antonia!

Chor der Knaben.

Die Pracht der göldnen Felder
Weicht der erhabnen Lilje:
Und alle Königsenkel
Verdunkelt Ludewig.

Chor der Mädchen.

O, fürchte nichts, Du Tochter
Des schönsten Paars auf Erden!
Dir weichen alle Töchter
Des schönen Galliens.

Chor der Knaben.

Heil Ludwig dir! du wähltest
Die schönste Braut auf Erden
Hier siegen deine Wünsche,
Und Galliens Geschmack.

Chor der Mädchen.

Durch Ihrer Mutter Reiche
Zieht Phöbus unermüdet:
Und über alle Thronen
Ragt Ihres Bruders Thron.

Chor der Knaben.

Um Ludwigs Staaten rauschet
Der volle Rhein, es brausen
Zwey große Oceane,
Und schließen sie nicht ein.

Chor der Mädchen.

O welch erhabne Krone
Der alten Bourboniden
Erwartet Deine Schläfe,
Du königliche Braut!

Chor der Knaben.

Du Sproß der Bourboniden!
Des besten Kaisers Tochter,
Des größten Kaisers Schwester
Ziemt deine Krone wohl.

Chor der Mädchen.

Doch fern vom Abendmeere
Wälzt Ister seine Fluthen;
Bey Ihm erwacht die Sonne:
Dort kühlt sie ihre Glut.

Chor der Knaben.

Doch Hymens Gottheit herrschet
Von einem Pol zum andern;
Was Meer und Flüsse trennen,
Verbindet seine Macht.

Chor der Mädchen.

An seinem Siegeswagen
Ziehn Götter wie die Menschen:
Und seinen göldnen Schlingen
Entwischt kein Held, kein Fürst.

Chor der Knaben.

O sträube, junge Fürstinn,
Dich wider Hymens Bande
Nicht länger, denn sie knüpfen
Der größten Reiche Glück.

Chor der Mädchen.

Und sind nicht deine Reize
Selbst diamantne Bande?
Und trägt sie dir zum Ruhme
Nicht Roberts *) Enkel selbst.

Chor der Knaben.

O Roberts Enkel, gönne
Nur diesen Sieg der Mutter
Der Liebe, künftig sollst du
Unüberwindlich seyn.

Chor

*) Robert, ein Sohn Ludwigs des heiligen, und erster Stammvater des bourbonischen Hauses.

Chor der Mädchen.

Ja, du unüberwindlich
Wie Cyperns mächt'ge Göttinn,
Und Sie so hold und reizend
Wie Paphos Königinn.

Chor der Knaben.

Ja, du der größte König,
Wie Ludwig, unterm Himmel:
Und Sie, wie Ihre Mutter,
Der Erde Freud' und Glück.

Der Dichter.

O merkt euch, holde Mädchen
Und Knaben, dieses Brautlied,
Und bringen neue Weste
Den zweyten Lenz zu uns;

Dann singet ihr das Brautlied:
Und krönet meine Wünsche
Der Himmel, o dann lehr' ich
Euch noch ein Wiegenlied.

Der Wald.

An seinen Freund *).

Hier, Freund, verstummt der letzte Laut
Vom tollen, städtischen Getümmel.
Wohin dein Fuß sich lenkt, wohin dein Auge schaut,
Liegt schönre Bahn vor dir, glänzt dir ein heitrer Himmel.

Die reine Luft, die deinem Kinn
Liebkosend hier entgegen schwebet,
Wie still ist sie? Kein Laut von Unsinn ist darinn,
Kein Dampf, der auf dem Haupt gedrängter Städte schwebet.

Sie kömmt auch dort vom Hügel her,
Worauf gesunde Buchen liegen;
Der ganze Raum ist siecher Freuden leer:
Hier wohnt nur Mäßigkeit und nüchternes Vergnügen.

Sieh

*) Herrn Ignaz Wurz, der geistlichen Beredsamkeit öffentlichen Lehrer zu Wien.

Sieh jene Eiche, vor dem Jahr
Wars, daß wir uns zu ihr verirrten.
Noch eingedenk streckt sie die frischen Aeste dar,
Uns Ueberläufer aus dem Lärmen zu bewirthen.

Sie beut zum Lager weiches Moos,
Zum Zelt uns ihre dichten Schatten:
Komm, schmecke wahres Glück, der Genügsamkeit im Schoos,
Das Attale bey Haufen Golds vermisset hatten.

Wie hebt sich hier die Seel' empor
Bey jedem Hauche, jedem Blicke?
Freund, wie entbehrlich ist, was sich der reiche Thor
In seinen Schlössern häuft, betäubt von falschem Glücke.

Was ist die hochgeborne Frau
Im Perlenschmuck, in bunter Seide
Hier gegen diese Blum'? erhöht vom Silberthau,
Gemalt von Titans Stral ist sie der Stolz der Heide.

Zufrieden mit dem bischen Saft,
Womit sie Mutter Erde säuget,
Sproßt hier die Eich' empor, schöpft jugendliche Kraft,
Und trotzt der Zeit, die ganze Menschenalter beuget.

Dort stählt am kühlen Felsenbach
Der Hirsch den Wuchs der schlanken Glieder:
Mäht wenig Gras, und itzt eilt er dem Sturme nach,
Und kehret Athemvoll von zwanzig Bergen wieder.

Dort hüpft, und singt Zufriedenheit
Der Fink', ihm horchen hundert Eichen.
Er, dem der Vorsicht Hand nur mäß'ge Nahrung streut,
Er übertrifft an Glück den unzufriednen Reichen.

Der sitzt beym goldnen Ueberfluß,
Und möchte sich gern glücklich wissen.
Umsonst! denn neben ihm sitzt Ekel und Verdruß:
Die streuen heimlich Gift auf seine besten Bissen;

Und werden ihm auf Berg und Flur
Wie Nebel vor den Augen schweben:
Vergebens glänzen ihm die Farben der Natur,
Die hier der Matte Schmelz, des Feldes dort erheben.

Und wirft er sich nach Mitternacht
Voll Wollust auf die Schwanenbetten:
Dann scheucht der Kummer, der an seiner Seite wacht,
Die Ruhe fort. Sie flieht hieher aus unsern Städten.

O der du diese Blume schufst,
Mit Thau sie tränkst, mit Purpur kleidest!
Und aus der Erde Schoos itzt Quell, itzt Pflanzen rufst,
Und mir wie dort dem Wurm den Unterhalt bescheidest:

Laß bey gesunder Nüchternheit
Mein Leben sanft und froh verfließen!
Laß mich auch nie Gesang, nie Redlichkeit,
Nie — (Freund, reich mir die Hand!) nie solche Freunde missen.

Auf die
Wiederkunft des Kaisers
aus Italien 1769.

Reiß dich hinaus, aus deinen hundert Gassen,
Dein Ruhm, dein Glück, dein Kaiser naht!
Dank fremden Völkern, daß sie Ihn von sich gelassen,
Beneidenswerthe Stadt!

Sieh doch, wie göttlich groß Er wiederkehre!
Vom Tyber bis zum Apennin,
Und vom Erydanus bis zum tyrrhenschen Meere
Bewundert, liebt man Ihn.

Thu nicht zu stolz mit deiner edlen Krone,
Die du Ihm gabst, Augustens Reich!
Zehn Kronen wiegen nicht der Tugend größtem Lohne,
Der Völkerliebe gleich.

Philippens Sohn zeucht in des Indus Lande
Und hauet sich durchs Schwert die Bahn
Bis hin zum Ganges, wirft dem stolzen Euphrat Bande
Verkannter Knechtschaft an.

Doch fesselt er dadurch auch die Gemüther
Der fremden Babylonier?
Ha! Ammons stolzer Sohn, und Asiens Gebiether,
So siegen kostet mehr.

Sieh! Joseph gilt allein mehr als Armeen,
Statt Zevs ist Ihm Theresia.
Man sieht Ihn, jedes Herz ist sein; dieß sind Trophäen,
Die Asien nicht sah.

So schnell reift im Pallast der Erdegötter
Zur ersten Größ' ein edler Geist;
Wo sich Ihm dort der Held *) und Oesterreichs Erretter
Im Bild der Ahnen weist;

Die

*) Carl der V. Herzog von Lothringen.

Die Mutter hier, die größte Kunst der Prinzen,
Die Kunst geliebt zu seyn Ihn lehrt.
Von solchen Mustern stammt die Wohlfahrt der Provinzen,
Die sind der Throne werth.

Jedoch wie groß dein Kaiser sey, dies höre,
Vindobona, vom Haupt der Welt,
Von Rom, der Vaterstadt der Julie und Vere *).
Wie? hörst du nicht das Feld *)

Des Mavors laut von Freudenstimmen tönen?
Es pochet immer noch die Brust
Den Enkeln des Quirin, und Cäsars ächten Söhnen
Beym Anblick des August.

*) Markus Aurelius Antonius Verus.

*) Der Alten Campus Martius, auf welchen beynahe das ganze heutige Rom stehet.

Zwar nicht Augusten nur ruft Josephs Miene
Den Römern ins Gemüth zurück:
Denn es entdecket bald die Carl und Constantine
In Ihm ihr Adlerblick.

Nun fühlen sie ihr Glück erst ganz, und eilen
Im Bild Ihn zu verewigen;
Man hält Ihn würdig dort zu glänzen, wo die Säulen *)
Der röm'schen Größe stehn.

So sproßt die Ceder von Natur bestimmet,
Daß sie Jahrhundert' überlebt.
Klein übersieht sie schon die Weide, die gekrümmet
Am Strand der Bäche klebt.

Bald

*) Karl und Konstantin, die Großen, derer Bildsäulen im Vatikan stehen.

Bald klimmet sie mit ihren steilen Aesten
Durch Wolken gen das Sternrevier;
Und in der Jahre Lenz erreicht sie schon die größten
Zwey Zedern neben ihr.

Zwar, Muse! zeichne du die hohe Seele,
Die Ihm aus jeder Miene strahlt;
Die uns kein Meisterzeug der großen Raphaele,
Noch Rubens Farbe malt.

Den Scharfsinn, der mit schnellem sichern Blicke
Sich dort zur höhern Weisheit schwingt:
Hier unaufhaltbar durch den Schwarm verkappter Tücke
Ins Marck der Wahrheit dringt.

Den reifen Witz, der Anmuth, Geist und Würde
In seine Worte prägt, und siegt:
Und die Genügsamkeit, der größten Helden Zierde,
In der die Stärke liegt.

Das wahre Fürstenherz, das keine Scene,
Kein Greul des Todes niederschlägt;
Und doch die stilleste, nur halbgeweinte Thräne
Der Unschuld ganz erregt.

Das voll von Menschenliebe, Ruh und Wonne
Ins Herz der andern Menschen flößt;
Und keinen Feind, zeigt er sich noch der andern Sonne,
Für ihn mehr übrig läßt.

Halt, Muse! größer noch ist Er. — Wie bange
Wird mir! O bring' Ihn uns geschwind!
Ich fürchte Wasser, Luft, Hitz', alles, ach! so lange
Wir ohne Joseph sind.

Auf die gehoffte Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserinn Königinn auf ein adeliches Convikt in Ungarn.

Im Jahre 1769.

Sie ists! seht doch, wie plötzlich Pannons Söhnen
Das Herze pocht, die Augen glühn!
Sie ists! die Mächtige, der hundert Völker fröhnen,
Vor der zehntausend Feinde fliehn.

Sie selbst, Theresie! der Fürsten Krone,
Der Völker Glück, die Lust der Welt.
Heut ehrt Europa Sie auf Ihrer Väter Throne;
Rom hätt' Ihr Tempel aufgestellt.

Rom — das die Pracht, an welcher manch Jahrhundert
Arbeitete, nun ganz vergißt,
Nur Josephs Größe denkt, nur seinen Geist bewundert,
Und itzt durch Ihn viel schöner ist.

Warum verschwand die Pracht der Alterthümer?
Was staunt die Hauptstadt Latiens?
Was schwächet ihren Glanz und ihrer Tempel Schimmer?
Ists nicht der Sohn Theresiens?

Schloß Rom nichts glänzenders in seine Mauren,
Als unsern großen Kaiser ein;
Wird sein Gedächtniß dort in Erz und Marmor dauren,
Was muß uns seine Mutter seyn?

Doch zeige Dich in Deiner ganzen Größe
Uns heut, erhabne Kais'rinn, nicht:
Es blendet und verletzt der schwachen Augen Blöße
Der Sonne gar zu nahes Licht.

O! mildre Deinen Glanz durch Deine Güte:
Dann zeig' ich kühner auf Dich hin;
Dann ruf' ich: Jünglinge! Hungariens Geblüte,
Seht eure große Königinn.

Seht Sie! und fühlt, wie eure Herzen beben,
Und sagt: verdient sie nicht die Gluth,
Von der ihr für sie brennt? nicht euer ganzes Leben?
Nicht euer ganzes warmes Blut?

O wie beneidenswerth sind unsre Ahnen!
Ihr Nachkommen verkennt sie nie.
Theresien im Mund, treu Ihren hohen Fahnen
Obsiegten, oder fielen sie.

Zwar lodert nicht noch itzt dieß edle Feuer?
Wallt nicht dieß Blut in unsrer Brust?
Ha! für Theresen ist kein Opfer uns zu theuer,
Der Tod für Sie ist Heldenlust.

O du, der Völker Gott! erhalt' Sie ihnen
Noch lang, du bester Vater, du!
Du gabst uns Herz und Muth Theresien zu dienen,
O gieb uns auch noch Zeit dazu!

Das Bild
Marien Theresiens,
der Mutter
der
schönen Künste und Wissenschaften.

Die größte Frau auf Rudolphs altem Throne,
Worauf Sie Gottes Hand geführt;
Die doppelt, erst durch Sich, dann in dem großen Sohne,
Schon itzt verewigt wird.

Im Auge Hoheit, Huld und Menschenliebe,
Im Antlitz sanfte Majestät,
Und in der Seel' erhabne, königliche Triebe,
Die jede That verräth:

Umgürtet mit dem Schwert *), das Legionen
Der Feinde fraß, von Ihr besiegt:
Die Waag' in einer Hand, wo Zepter, Gold und Kronen
Die Tugend überwiegt:

Nah an dem Thron die mütterliche Güte,
Die jeden Tag ein Füllhorn leert;
Das Ohr vom Schmeichler weg, und nur zur leisen Bitte
Der Dürftigkeit gekehrt —

Halt,

*) Als Königinn in Ungarn.

Halt, Muse! dieses ist noch nicht die ganze
Theresie: nein, diesem Bild
Fehlt noch Minervens Helm, ihr Harnisch, ihre Lanze,
Und der Meduse Schild.

Ja, Mächtige! vergiß den Ruhm der Kriege,
Die Deine Fabien geführt,
Um eine höhre Lust, bey einem schönern Siege,
Der Dir allein gebührt.

Sieh! wie von deiner Hand erzeugt, gepflogen,
Gebildet junge Künste blühn.
Wie sie Dein weites Reich erobernd durchgeflogen,
Und uns dir auferziehn.

Dort bauen sie die segenreiche Felder,
Die fremder Rosse Huf zertrat,
Als einst Bellonens Wuth durch Böhmens finstre Wälder
Auf Dich gestürmet hat.

Hier schmieden sie die mörderischen Waffen
Zur hoffnungsvollen Pflugschaar um:
Dort haben sie das Stück zum Bildniß umgeschaffen.
Nun ist sein Donner stumm.

Und im Metall, das Städt' in Schutt begraben,
Sieh, athmet itzt Theresie;
Damit die Nachwelt noch die höchsten Fürstengaben
Im Bild beysammen seh.

Doch

Doch schwiegen nur der Klio rasche Saiten,
Und ihrer Lieder Wiederhall;
Was hülfen Statuen? Einst nagt der Zahn der Zeiten
Am härtesten Metall.

Dann rollen die Jahrhunderte darüber,
Zerschmettern der Colosse Pracht;
Da liegt dein Cäsar, Rom! bedeckt vom Sand der Tyber,
Und in Athen ist Nacht.

Nur in des Pindars Lied glänzt noch der Sieger,
Der einst die schöne Palm' errang:
Unsterblich ist Achill, nicht durchs Geschrey der Krieger,
Nein, weil Homer ihn sang.

Du, die zum Stofe ihrer schönsten Lieder
So gerne große Nahmen wählt,
O Muse! wähle dir Theresien; zu nieder
Sey dir der wilde Held,

An dessen Lorbeern Blut, vermischt mit Zähren
Verwaister Bräut' und Mütter klebt:
O sing Theresien der Menschlichkeit zu Ehren,
Die nur für Menschen lebt.

Zwar schwer lag oftmals auf des Feindes Rücken
Ihr Arm, wann er gereizet ward;
Doch haßt Sie blut'gen Sieg, (nur schonen und beglücken
Sind Siege Ihrer Art.)

Und heilet selbst des Kriegers kleinste Narbe
Mit Ihrer Güte Balsam zu:
Schenkt dem verheerten Landmann Feld und neue Garbe,
Dem Tapfern Lohn und Ruh.

Dann schauet Sie vom Thron voll Mutter-milde
Herab auf Deiner Schwestern Chor,
Und zieht des Pindus Ruh und blumichtes Gefilde
Dem öden Schlachtfeld vor;

Hört euren Spielen zu, und reichet jenen
Die Gnad, und Schätzevolle Hand,
Um die erst euer Arm, ihr ganz Verdienst zu krönen,
Den schönen Lorbeer wand.

O nimm den ewigsten aus allen Kränzen,
Und bind ihn um Theresens Haar:
So soll in eurem Heiligthum *) Sie ewig glänzen,
Die eure Mutter war.

Dann schlag' an deine besten, stärksten Saiten,
Daß es durch alle Zonen klingt;
Und Sie, von Ihr entzückt, der Bard' der letzten Zeiten
In seine Harfe singt.

---

*) Das prächtige Universitätsgebäude.

Lied

Lied
eines Oesterreichischen Kürassiers, nach der Musterung, die Seine Kaiserliche Majestät über die Reuterey in Ungarn gehalten 1770.

Ha! Brüder saht ihr Ihn? mir war's
Als ritte selbst der hohe Mars,
Die Front' hinauf, und meine Brust
Schwoll troz dem Harnisch auf vor Lust.

Zwar ist Er nicht so wild und alt,
Als man den furchtbar'n Kriegsgott malt;
Denn Ihn gebar Theresia:
Da jauchzte Wien! ihr denkt es ja!

Sein männlich schönes Angesicht
Verläugnet' auch die Mutter nicht;
Und freundlich grüßt' er Mann für Mann;
Doch sah ich Ihm den Kriegsgott an:

Denn deutlich stand's im blauen Paar
Der Augen, daß Ihm unsre Schaar
In Stahl und Eisen mehr gefällt,
Als alles bunte Zeug der Welt:

Und daß Ihn rascher Waffenklang
Mehr reizt, als weicher Stadtgesang;
Und Schlachtgemenge mehr ergötzt,
Als Wälder königlich gehetzt.

Daß Ihm, wann Stückedonner kracht,
Sein Heldenherz im Busen lacht;
Daß Kriegesdampf Ihn höher freut,
Als Weihrauch vor den Thron gestreut.

Auch fuhr aus seinem Aug' ein Strahl
Mir durch die Seele, daß der Stahl
In meiner Hand gebebt, wie wenn
Wir Feinden auf das Leben gehn.

Das Roß, als röch' es nahen Sieg,
Ward plötzlich Feuer, stampfte, stieg
Und wieherte, kaum hielt ichs ein;
Gewiß Er muß ein Kriegsgott seyn.

Und wär' Er's nicht, warum käm' Er
Vom hohen Thron ins Lager her?
Vergäße die verdiente Ruh,
Und säh' den Schweiß des Kampfes zu?

Wie trotzt Er Regen, Frost und Wind,
Die Kaisern auch unbändig sind?
Wie trüg' auf falschem Rücken Ihn
Der Fluß so treu ans Ufer hin.

Wie fürchtete der Blitz das Haus *),
Wo Joseph ruht, und wich Ihm aus!
Ha! Brüder, glaubet mirs, Ihn kennt
Und ehret jedes Element.

Und diesem Joseph dienen wir!
Drauf bin ich, alter Kürassier,
Mehr stolz, als auf die leere Pracht,
Die manchen Geck zum Großen macht;

Der, ganz in Silber eingenäht,
Sich lächerlich in Städten bläht;
Vielleicht auch spöttlich von uns spricht.
Was pralt er? Joseph kennt ihn nicht.

Uns aber wildgeharnschten Hauf
Sucht Er in schlechten Dörfern auf,
Verachtet der Palläste Gold,
Und ist uns, seinen Kindern, hold.

Doch

*) Auf der Reise des Kaisers fiel zu Fünfkirchen der Blitz nur etliche Schritte weit von der Wohnung Sr. Majestät.

Doch, Vater Joseph, höre nur,
Und traue Deiner Reuter Schwur.
Wir schwören Dir's beym blanken Schwert:
Du bist all unser Leben werth.

Und jeder Tropfen Bluts, der sich
In uns noch reget, glüht für Dich
Und für Theresia. Weh euch!
Ihr Feinde vom Haus Oesterreich.

Ein Wort, so eilen Mann und Roß
Auf eure Legionen los.
Ha! scharf ist unser Schwert, bey Gott!
Und treffend, jeder Streich ist Tod.

Nichts hemmt dann unsern Heldenmuth;
Und träfen wir in unsrer Wuth
Auf Feinde hinter Erz und Stein,
Nichts schützte sie, wir hauten ein;

Und machten Josephs Adlern Weg
Auf hoch gethürmter Adler Steg,
Und ritten über Feinde fort
Bis auf des Sieges steilsten Ort.

Dort pflanzten wir mit blut'ger Hand
Die Adler auf des Feindes Land,
Und riefen laut: Victoria
Folgt, Brüder! folgt, wir sind schon da.

Drum hört mich, Feinde Josephs: bebt,
So lang sein letzter Reuter lebt;
Sein Grimm ist euch nicht auszustehn,
Seitdem er Joseph selbst gesehn.

Denn unauslöschlich ist sein Bild,
Und hat uns ganz mit Wuth erfüllt;
Wär Er auch tausend Meilen weit,
Ihn sähn und dächten wir im Streit.

Zwar ließ Er uns allein im Kampf?
Und flöh Er Blut und Feuerdampf?
Und ruht' Er? Ach! zu stark reizt Ihn
Der Ruhm zur Lorbeerärnte hin.

Drum wird es wieder Krieg, o dann
Nimmt Er sich Seiner Kinder an,
Und lenkt durch Kunst und Gegenwart
Den Sieg, der lang schon Seiner harrt.

Dann mißt Er jeden kühnen Schritt,
Den ich ins Heer der Feinde ritt;
Dann zählt er dankbar jede That,
Die Ihn zum Lohn und Führer hat.

Dann brenn ich nur von Siegbegierd';
Und wo die Schlacht am wärmsten wird,
Dort stürz' ich hin. Und fall' ich — Gut,
Für Joseph fließt mein letztes Blut.

Lied

eines Oesterreichischen Kürassiers vom Erzherzog Leopoldschen Regimente,

als er

des Großherzogs und der Infantinn Königliche Hoheiten

im Lager bey Presburg gesehen. 1771.

Willkommen Deinem Kürassier,
Toskanas Herrscher, Deutschlands Zier!
Du ächter Bruder Josephs Du!
Hör' einem deutschen Liede zu.

Zwar tönt es nicht so fein und schön,
Wie Lieder in Hetrurien.
Ein artig Volk, und Du Sein Herr —
Um schön zu singen, braucht es mehr?

Und kriegrisch wie die Nation
Ist unsrer deutschen Muse Ton;
Doch klingt er männlich, stark und voll,
Und ziemet Heldenenkeln wohl.

Und treu der Wahrheit und Natur,
Tönt er von wahrer Größe nur.
Stets frey, oft stolz — wie könnt' er nicht,
Wenn man von Leopolden spricht?

Ha, Prinz, wir habens schon gehört,
Wie hoch dich Romuls Stadt geehrt;
Wie bald sie ihren Mars vergaß,
Als sie Theresens Sohn besaß.

Daß ganz Toskana für Dich brennt,
Dich seinen Schutz und Vater nennt.
Glückselig Volk! doch nicht allein;
Du mußt auch unser Vater seyn.

Denn sind gleich unsre Blicke wild,
Und lüstert's uns ins Schlachtgefild,
Deckt gleich ein eisernes Gewand
Die Brust, blinkt Stahl in unsrer Hand;

Sieh! unterm Panzer glühet doch
Ein Herz für Dich! Wie schlägt es noch,
Wenn es den Tag zurück sich führt,
Da Du zu Pferd' uns commandirt *)?

Wir schlossen eine Mau'r von Stahl,
Und wollten nun das erstemal
Vor Dir mit jener Miene stehn,
Die Feinde schreckt, wenn sie sie sehn.

Umsonst! kaum sahen wir voran
Dich kleinen Held im Panzer nahn,
Ach, da vergaßen wir den Blick
Der Schlacht, und dachten unser Glück;

Und

*) Im Jahre 1756 vor den Linien Wiens.

Und eh wirs uns versahn, (so groß
War unsre Freude!) sieh! da floß
Stracks eine Thrän' auf unsern Bart,
Schön, aber kriegerischer Art.

So, Prinz! so huldigten wir Dir!
Du aber lohntest uns dafür
Mit einem Blick voll Zärtlichkeit,
Der sagte, mir gehört ihr heut.

Da hub uns edler Stolz die Brust,
Da schwuren wir mit Heldenlust
Dir Treu, und Deinen Feinden Tod;
Und dieser Schwur gefiel auch Gott.

Drum hauten wir im letzten Krieg
Oft unserm Heer den Weg zum Sieg,
Und schlugen manche schöne Schlacht,
Da wir an Gott und Dich gedacht.

Da freutest Du im lauten Wien
Dich mit der größten Kaiserinn
Des Sieges, den Ihr Volk erfocht;
Doch, Prinz, wie hat Dein Herz gepocht!

Als Dir erst jede Heldenthat
Der Siegesbot genennet hat.
Wie klang es Dir so schön, wanns hieß:
Dein braver Kürassier that dieß.

Allein vergieb auch Du den Stolz,
Den jeder Reuter Leopolds
Dann fühlen muß, wann alle Welt
Dich zu den besten Fürsten zählt.

Wenn man dem schönen Florenz Dich
So sehr beneidet, und es sich
Schon stolz mit jeder Hauptstadt mißt,
Nun es durch Dich noch schöner ist.

Wenn Dein Gebot dort Schaden wehrt,
Hier der Moräste Pfuhl zerstört *),
Und göldner Saaten Ueberfluß
Im Schoos der Seuchen keimen muß.

Wenn in der Künste Harmonie
Des Krieges lieblich Spiel, (das sie
Sonst scheuten) mit darunter schallt,
Daß Arnos Ufer wiederhallt.

Wenn Lust nach Kampf und Siegbegierd'
In jungen Herzen rege wird;
Und alte Tapferkeit erwacht,
Die Thusker einst so groß gemacht.

Ha! so ein Ruf ergötzt das Ohr.
Da kömmt es uns so lieblich vor,
Als machte heißer Stücke Mund
Des Treffens siegreich Ende kund.

*) Die Moräste bey Siena.

Da sehen wir mit trunknem Blick
Vor Freud' auf jenen Tag zurück,
Da Gott Theresens Herz gelenkt,
Daß Sie uns, Vater! Dir geschenkt *).

Allein, Sie ist dafür belohnt,
Heut, Brüder! heut ist Sie belohnt,
Da Sie Ihr Göttergleich Geblüt
Um Sich im hellsten Lichte sieht.

Hier, Joseph! welch ein Name! gnug!
Wag' nicht, Gesang, den hohen Flug;
Denn Ihn erreichst Du nie; die Bahn
Von seinem Ruhm steigt Himmelan.

Hier, Leopold, Toskanas Lust,
Das seines Glückes wohl bewust,
Die Stunden zählt, die Er verweilt,
Und fühlt, wie viel es mit uns theilt.

Und

*) Im Jahre 1750.

Und welche holde Frau bracht Er
Uns erst vom fernen Florenz her!
Du, hohe Fürstinn, scheue nicht
Der Helden wildes Angesicht.

Nur Feinden sind wir fürchterlich,
Und lieben Leopold und Dich;
Dich kleidet Reiz und Milde gut,
Uns aber Erz und Heldenmuth.

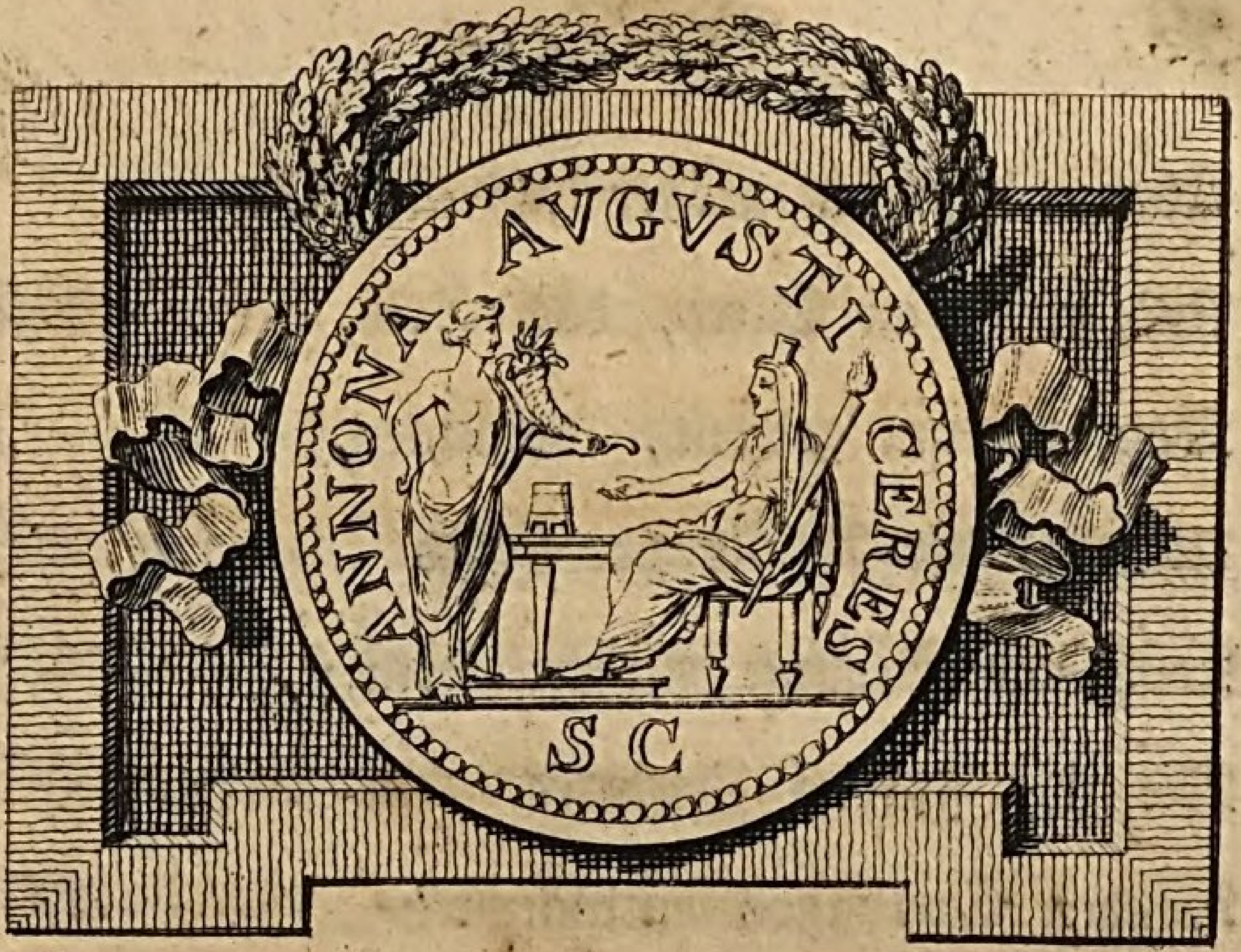
So sahn auch jene Männer aus,
Die Rudolphs ewig Kaiserhaus
Beschützt, und unter Leopold
Trophä'n vom Hämus hergeholt *).

*) Im Jahre 1689 sind die Kaiserlichen Truppen nach dem glücklichen Treffen bey Patoßin, Nissa und Widin bis an den Hämus eingedrungen.

Darum gewöhne Dich schon itzt
An Stahl und Erz, das von uns blitzt.
Bald reizt der Ahnen graue Schaar
Zum Ruhm Dein schönes Prinzenpaar.

Dann fodern Sie vom Ruhm entzückt
Den Helm, der Ihre Väter schmückt,
Gefallen sich im Kriegsgeschmeid,
Und denken nur an Tapferkeit.

Und kehret einst vom blut'gen Feld
Zu Dir zurück ein Sohn und Held;
Dann freust Du Dich, die Ihn gebahr,
Ihn, der des Volkes Retter war.



An Deutschland
wegen
seines Kaisers.

Worauf, Germanien, bist du am meisten
stolz?
Etwa daß du den kühnen Eroberern
Der halben unterdrückten Welt
In deinen freyen Eichenwäldern
Schändliche Fessel hast angeworfen?

Oder, daß du größer als Rom,
Und besser an Sitte, das Gold,
Dem Latium gedient, verachten,
Und bey der Arbeit der Jagd
Früh die Wollust fliehen lerntest,
Die die starken Zerstörer
Beyder Carthagos entmannt?
Oder schmeichelt's dir noch mehr,
Daß du dein ewig Reich
Auf den prächtigen Ruinen
Der eingestürzten Burg Augusts gebaut,
Und deine große Nebenbuhlerinn,
Die einst im thrazischen Bosphor gebot,
Lange schon überlebet hast?
Oder bebt dir die männliche Brust
Vor Freude, du Heldenmutter?
Wenn dir die frischen Trophäen,
Durch deine tapfere Fürsten gepflanzt,
Von Nord und West entgegen prangen?

Aber du wendest dein Antlitz von ihnen,
Und lächelst nur auf Joseph her!
Liebt Er denn minder als sie
Der blutigen Schlacht gefährlichen Ruhm?
Ich zittre, dort schallet Sein Machtwort
Die raschen unübersehlichen Reih'n
Der eisernen Kämpfer hinan *).
Wie schrecklich rasselt's itzt, wie donnert's um ihn her?
Tausend Schwerter entfahren der Scheide.
Wer weis, aus welches Feindes Brust
Sie bald der nervigte Krieger herausreißt?
Doch dir ahndet nichts vom Blute;
Denn du siehst Ihm in sein Vaterherz,
Worein Ihm der Könige Gott
Nebst der größten Fürstenseele
Noch die zärtlichste Güte
Von zehen guten Fürsten gelegt.

Wie,

*) Das große Campement bey Ofen.

Wie, wenn der Welten Gott
Izt fernen Stürmen winkt,
Plözlich ein furchtbares Heer
Von schwarzen Wetterwolken
Voll Menschenangst und Tod
Sich vor der Sonne lächelnd Antliz zieht.
Die bieten ihm zehntausend Donner,
Der Erde Söhne zu vertilgen, an:
Die zittern auf jeglichen Wink
Zu bersten, und Wälder und Städte
Tief ins Meer hinein zu schwemmen.
Angst und Entsetzen ergreift
Den kühnsten Spötter der Allmacht.
Genug! der Donner Wuth vertobt
Unschädlich izt im unermeßnen Raum
Des Aethers: aber frischer Segen thaut
Auf ein entferntes, dürstendes Feld
In sanftem Regen herunter.

So zitterte nur erst der Boden
Des kriegrischen Panoniens
Unter dem Trabe der Kämpfer im Stahl
Und dem Donnergetöse der Schlacht.
Die verborgnen Feinde
Hörten es, und drückten
Ihr schon halb gezücktes Schwert
Still in die Scheide zurück.
Und schon donnert es nicht mehr.

Allein dort tönt der Nothdurft Flehn
Mit heischerm kraftlosen Laut
Langsam von der Elbe herüber.
Joseph hört es, und eilet dahin. —
Stark ist der Fittig des Adlers,
Der Ihn, mit frischer Beute beladen,
Die luftigen Felsenspitzen hinan
Zu seinen wartenden Kindern trägt.

Aber stärker sind die Schwingen
Worauf die Menschenliebe Josephs
Zu hülflos schmachtenden Menschen sich reißt.
Wo ist Er nun, der Sohn Theresiens?
Ha, ich kenne seinen Pfad!
Dort wird's heller; der Traurigkeit Nebel
Theilen sich, und Kraft und Leben
Kehrt in die blassen Gesichter zurück.
Dieß ist der Weg der Frühlingssonne,
Die über ein vom tödtenden Hauch
Des Nords gekränktes Blumenfeld,
Wärmer vorüber ging; hier war Joseph.
Und ihr! ihr morschen, einsamen Hütten
Im moosichten Thale der Elbe dort!
Auch ihr rauscht itzt von Arbeit und Freude,
Und Hunger nagt nicht mehr
An den starken Nerven
Eurer nüchternen Bewohner,
Von derer Schweis der Reiche sich nährt;
Auch ihr habt unsern Joseph gesehn!

Doch wer verfolgt sie ganz,
Die lange wüste Bahn,
Durch die der verheerende Hunger zog?
Ach! sie hat die vollen Schätze
Der wohlthätigen beyden Hände
Josephs ganz erschöpft!
Weg sind nun die göldnen Früchte
Seiner gepriesnen Genügsamkeit!
Aber statt der todten Schätze
Hat Er tausend Herzen gewonnen.
Vor Ihm zieht ein lauter Schwarm
Heißer Segenswünsche,
Und der Dankbarkeit stille Thränen
Fließen seinen Schritten nach.
Und könnten auch die Wünsche verstummen;
Und könnten auch die Thränen versiegen:
So trägt Er doch in Seinem großen Herzen
Das göttliche Vergnügen,
Menschenretter zu seyn, davon.

Doch welch ein schaudervoller Anblick!
Folg' ich dem mächtigen Herzeneroberer?
Folg' ich dem kühnen Erretter der Armen?
Fast bebt mein schwächrer Muth zurück.
Entkräftet von des Hungers
Tieffressenden, schweren Wunden
Fielen viel hundert, und lagen
Gehäufte Opfer des Todes
Im engen Siechenhaus.
Entfernet euch, ihr Weichlinge!
Hier gährt in jedem Dunste,
Hier sitzt auf jedem Atom der Luft
Der Seuchen wilde Brut;
Und aus jeder finstern Ecke
Laurt auf des Todes gespannter Senne
Ein Pfeil, in der Krankheit Gift getaucht.
Und hier, hier fand ich meinen Kaiser.
Hier steht Er, ein Engel Gottes,
Im schwarzen Vorhof des Todes;
Und hielt durch seine Gegenwart

Die Luft, die seine Geliebten tödtet,
Hilft anderen mit kühnem
Immer zur großmüthigsten Wohlthat
Ausgespanntem Arme
Vom Rande des Grabes herüber.

Wie tönst du das, Harfe, stark genug?
Ha! wer für einen König
Oder das wankende Vaterland
(Und wär' es auch der letzte Bürger!)
Die freye Brust dem Donnergefüllten Wall'
Entgegen trägt, der heißt ein Held;
Streift gleich der eherne Tod
Oefters die Heldenbrust schadlos vorüber.
Du vergötterndes Rom!
Mit welchem Namen hättest du
Den Fürsten zur Ewigkeit eingeweihet,
Der jeden Tag, in jeder Gefahr
Seine Schätze, Gesundheit und Ruh
Für Seines Volkes Heil und Sicherheit aufsetzt!

Sey stolz, Germanien!
Roms Auguste und Tite,
Trajane und Antonine
Reichen an deinen Kaiser nicht.
Zwar tönen in römischen Liedern
Die feyerlichen Nonä *)
Des Vaterlands Vater, dem großen August.
Aber die römischen Harfen
Waren nach Catos Tode
Ganz zur Schmeicheley verstimmt.
Unsere Harfen dürfen nicht schmeicheln;
Denn Joseph füllet den kürzesten Herbsttag
Mit glänzendern und größern Thaten an,
Als der mächtige Schall des deutschen
Siebenzüngigen Saitenspiels
In seine brausende Lieder faßt.

Auf

*) Es waren die Nonä oder der 5te Tag des Februars in den römischen Fasten als ein feyerlicher Tag aufgezeichnet, weil August auf diesen Tag als ein Vater des Vaterlandes vom Senat und römischen Volke öffentlich begrüßt worden. Siehe Ovid. Fast.

Auf den
Kaiserl. Königl. Feldzeugmeister
Freyherrn von Laudon,
nach geschlossenem Frieden.

Wen, Harfe, zitterst du zu verkündigen?
Was reizet deine Saiten zum Schlachtenton,
Jetzt, da des Friedens sanfte Gottheit
Städte bevölkert und Felder bauet?

Braust eines Helden etwa verschwiegner Ruhm
Vom Feld der Schlacht her? horche, dort schallt ein Laut,
Zwar halb vom Tannenwald verschlungen,
Der auf der Quaden *) Gebirge thürmet,

*) Das Gebirge, das Schlesien von Böhmen theilet.

Doch Barden kennbar. Ha, wie der jungen Braut
Gefühlvoll Herz dem Jüngling entgegen schlägt,
Den ihr, durch Blut und Ruhm verschönert,
Jetzo der Fried' in die Arme führet;

So rauschet großen Thaten, den glänzenden
Gefährten hoher Lieder, so rauschet dir
Und deinen Siegen, großer Laudon!
Jetzo die bebende Harf' entgegen.

Auf dann, mein schüchtern Saitenspiel! Säume nicht,
Die hellsten Thaten, die in der einzigen
Theresia Geschichte glänzen,
Kleinern Jahrhunderten vorzusingen.

Denn wird der Zeiten fruchtbarer Schoos
dereinst
Zu schwach, Theresen ähnliche Fürstinnen
Hervorzubringen: tönt nicht Ihrer
Siege Geräusch bis zur jüngsten Nachwelt

In ew'gen Liedern aufbewahrt: O so staunt
Ein blöder Enkel einst bey gemeiner That;
Denn er vermisset unsrer Tage
Wunder, und wähnt nichts von Laudons Thaten.

Zwar könnt' er anders? Wähnt es der
Brenne denn,
Welch heißer Kriegesdonner in Laudon ihm
Entgegen fuhr? Auch dann, als Böhmens
Blutig Gefilde von Schlachten rauchte?

Es staunten selber unsre vom großen Sieg
Noch stolze Mauern, als sie das erstemal
Dem unerhörten Siegesboten
Laudons sich feyerlich aufgeschlossen;

Der erst ein kleiner Name, verdecket von
Gerühmtern Helden, plötzlich dem Dunkel sich
Entrissen, und durch drey, vier Thaten
Bis zur Unsterblichkeit aufgeschwungen.

O klaget, Feinde, klagt, daß Theresiens
Scharfsichtig Auge mitten in Tausenden
Den raschen Sieger nicht verfehlet,
Der sich auf Feindes Gebiet die ersten,

Die schönsten Lorbeern brechen wird; klaget, daß
Sie aus der Mitte feuriger Kämpfer Ihn
An Ihrer Heere Spitze führet;
Klaget! denn blitzte nicht in der Rechten

Des Helden Ihrer Rache tiefschneidend Schwert,
Und schwäng' er's nicht so treffend, so schmölzen nicht
Vor seinem Anzug eure Haufen,
Wie vor dem Hauche des Süds der Winter:

So schlummert' itzt noch Schweidnitz in sichrer Ruh:
So hießen deine dreyfachen Schlösser, Glatz,
Unübersteiglich: so beschützte
Landshut den trotzigen, kühnen Führer *),

*) Der Königl. Preußische Generallieutenant Freyherr la Motte de Fouquet.

Der stolz auf sieben steiler Gebirge Schanz
Den Sieg mit müdem, halb schon gefangnem Arm
Noch aufhielt, und dem stärkern Sieger
Nicht ohne Wunden und Scheelsucht nachgab.

So säh' vielleicht die Oder ihr eigen Heer,
Die Brust voll offner Wunden, tief eingeschrumpft,
Nicht durch verborgne, krumme Wege
Hinter Küstrin sich hart keuchend retten.

So kehrten tapfre Feinde nicht traurig oft
Zurück von Laudon: denn sie erwartete
Daheim kein rauschendes Triumphlied.
Aber der Wiederhall seiner Thaten

Tönt

Tönt schon an beyden Ufern des Oceans,
Betroffen suchen kriegrische Völker dort
In ihren schmeichelndsten Geschichten
Thaten der Ahnen, die seinen glichen.

Wie schwer wird's ihnen? Aber noch schwerer ist's
Den Mann zu finden, der durch sich selber groß,
Groß durch des größten Gegners Zeugniß
Und die entscheidende Gnade Josephs,

Sich selbst verkennet, der mit dem Glücke gern
Die Ehre seiner glänzenden Siege theilt,
Und mit den tapfern Kriegsgefährten,
Die er die Pfade des Ruhms geführet:

Der, ob sein Name gleich bey den Sternen schallt,
Hier Feinde noch im modernden Grabe schreckt,
Der Sittsamkeit sanft rothen Schleyer
Um die Trophäen wirft. Welche Größe!

Nimm dir geschwind die Flügel des brausenden,
Unermüdeten Nordwinds, mein Siegeslied,
Und hefte dieses Helden Namen
Fest an der äußersten Zukunft Thore.

Dort liest ein größ'rer Barde den Namen, und
Besingt ihn einst, wenn finstre Vergessenheit
Die grauen Thaten mancher Helden
Aus der Geschichte Bahn weggerücket.

An Melpomenen,

auf die
in einer berühmten periodischen Schrift
eingeschaltete Nachricht,
daß
Herr Weiße von Ihr Abschied
genommen.

Zu welchem Volke reißt dich deine Siegbegierde,
Du wandelbare Göttinn, hin?
Erst warst du noch der deutschen Bühne Zierde,
Und Weißens Lehrerinn.

Gefällt dir denn nicht mehr die männlich edle Thräne,
Die aus der Helden Auge schleicht?
Nicht Hermanns nervigt Volk, nicht Teutons Söhne,
Von deinem Spiel erweicht?

Das konnte Mavors nie mit allen Siegeszeichen,
Augustus Helden konnten's nicht.
Der deutsche Krieger stand auf röm'schen Leichen
Mit lachendem Gesicht.

Ists schöner, Galliens zuzarte Seelen rühren,
Als eine deutsche Löwenbrust?
Und dennoch lebt der Vater *) der Zayren;
Und Deutschlands Ruhm und Lust —

Und Cronegk **), Schlegel, Brav' entschwanden unsern Bühnen,
Eh noch bedaur't, als ganz gekannt.
Was hilfts, daß um ihr Grab itzt Lorbeern grünen?
Sie mißt das Vaterland!

Auch

*) Voltaire.

**) Die drey berühmtesten deutschen Theaterdichter vor nicht gar zu viel Jahren.

Auch Weiße hat sich nun von dir hinwegge-
schlichen;
Und du! du ließest es geschehn?
Warum gabst du ihm den Kothurn der Griechen,
Und er uns Julien *)?

Wie, war es Scheelsucht, daß ihm deiner
Schwestern eine
Tyrtäens Heldenton gelehrt?
Und daß er neben dir im Myrtenhayne
Die Erato verehrt.

Laß andre Musen doch von Scherz und Liebe
singen:
Ihr Lied ist flatternd wie ihr Scherz.
Sey stolz, nur du kannst durch die Seele dringen,
Dein Sieg ist unser Herz.

Zwar

*) Julie und Romeo, ein Trauerspiel vom Herrn Weiße.

Zwar horcht er Eraton, und will nur dir nicht
fröhnen,
So straf' ihn (zitternd bitt' ich dich;
Er ist mein Freund!) doch Deutschland zu
versöhnen,
Erhör', o Muse, mich!

Füll' ihm die edle Brust mit allen Seelenqualen,
Die auf der Bühne Wunder thun.
Ihm müsse sich Tod, Furcht und Schrecken
malen,
Sein Geist nicht eher ruhn;

Als bis er sein Gefühl im tragisch hohen Style
Erzählt, voll heißer Phantasie.
Dann opfern wir dir B**s Trauerspiele,
Und Thränen dem Genie.

An

An den Herrn von Quarin.

1773.

So schön du bist in deiner Frühlingspracht,
O Sonne, wenn im bunten Mayen
Dein rothes Antlitz frisch von Bergen lacht,
Und deiner Ankunft sich die jungen Rosen freuen.

So sehr beleidigt mich dein schimmernd Licht;
Was soll ich mit den heitern Tagen?
Mir grünt die Flur, mir keimt die Rose nicht;
Mein Loos ist Traurigkeit, und mein Geschäfte Klagen.

Und schwere, finstere Melankolie
Lähmt meines Alters beste Kräfte:
Tief in den Adern gährt und wütet sie,
Und schwärzet meines Blutes rosenfarbne
Säfte;

Hemmt seinen schnellen, ordentlichen Lauf,
Kocht in der Nahrung Hauptgefäße
Statt Leben Gift, treibt es in's Haupt hinauf,
Und Nebel hangt im Aug', und auf den Wangen Bläße.

Wie keucht es mir aus der beklemmten Brust,
Wie schwindelts im gepreßten Haupte,
Seit mir der Schmerz die unschuldvolle Lust
Zu Speisen, und den Schlaf, der Kräfte Balsam raubte.

Wo ist sie hin, des Geistes Heiterkeit,
Die Würze unsers bangen Lebens?
Mich quält die Stille, die mich sonst erfreut,
Ich suche Trost bey euch, ihr Freunde: doch vergebens.

Nun ich so ekel bin, so fliehen mich
Sogar die sanften, holden Musen;
Bald schließt des Lebens letzte Hälfte sich,
Ein tödtend Fieber kocht mir schon im kranken Busen.

Schon fühl ich seine lang versteckte Brunst;
Wie tobt es durch die matten Glieder?
Mich heilt kein Kraut, mich stärket keine Kunst,
Kein Aeskulap stählt mir die schlaffen Sennen wieder.

Dort wo die Eule wohnt, im finstern Hain,
Wo keiner Sonne Stralen blitzen:
Dort schließ' ich mich mit meiner Schwermuth ein,
Zu mürrisch für die Welt, zu elend ihr zu nützen.

Wer hält mich? Welche neue Zauberkraft
Ist's, die mich aus dem Abgrund hebet?
Wie heißt die Hand, die neue Kräfte schafft,
Und meines Lebens Rest mit stärkern Fäden webet?

Die Linderung in meine Schmerzen gießt,
Und keiner Arbeit unterlieget,
Bis sie das Uebel, das am Leben frißt,
Aus jedem Tropfen Bluts, aus jeder Faser krieget?

Ha! hier erkenn' ich Dich, Du edler Freund,
Und Deiner Kunst gepriesne Stärke!
Daß mir die Sonne wieder heiter scheint,
Daß ich noch singen kann und will, sind
Deine Werke.

Nun ist der Wald, die Flur mir wieder schön,
Das Blut strömt wieder frey zum Herzen:
Nun mag ich Freunde, mag ich Menschen sehn,
Hygyna selbst verscheucht um mich her jede
Schmerzen.

Der trübe Geist schwingt wieder sich empor,
Und herrscht bey ungeschwächten Sinnen.
Nicht mehr unheilig meng' ich mich ins Chor
Der ewig fröhlichen und keuschen Pierinnen.

O Klio, die Dein Vater den Gesang
Der göldnen Cyther selbst gelehret,
Die nie so schön und so harmonisch klang,
Als von der Heilungskunst, die ihn als Schö-
pfer ehret.

O singe mir den Freund, der mich so kühn,
So schnell des Schicksals Hand entrissen.
Wie groß er sey, der einzige Quarin,
Dies soll durch Dich die Welt und Afterwelt
noch wissen.

Zwar trägt der frische Ruhm Sein blühend Lob
Vom Ister bis zum deutschen Meere.
Er schrieb *), noch staunt die kluge Spree darob,
Und an der Themse Strand erhebt man seine
Lehre.

Doch

*) Ratio medendarum febrium, Viennæ 1773. Ratio medendarum Inflammationum, Viennæ 1774.

Doch reizend ist auch Deiner Cyther Ton,
Der laut durch alle Zonen klinget.
Er giebt Unsterblichkeit, und dieser Lohn
Gebührt dem Manne, der uns Heil und Leben bringet.

Und ohn' Dein Lied, wie hört's der Nachwelt Ohr,
Wie manche halb verschlungne Beute
Der Gräber offne Schlund durch ihn verlohr;
Wie oft er sich für uns dem schwärz'sten Tode weihte *).

Wie von Erfahrung und von Kunst geführt
Er in der Seuchen Pfuhl sich raffte,
Und dem Verlaßnen, den sein Arm berührt,
Ein neuer Aeskulap, Heil und Errettung schaffte.

*) Er hatte zweymal ein gefährliches Faulfieber am Krankenbette geerbet.

Auch mich hat seine Meisterhand geheilt!
Wie wenn der stärk're Strahl der Sonne
Hervor durch Wolken bricht, die er zertheilt,
So floh der Schmerz, so kam mir Heiterkeit und Wonne.

Hier, Freund, nimm dieses Lied zum Dank. Die Welt
Wird Dir gewiß dafür nicht lohnen,
Daß sie nun einen Dichter mehr erhält.
Sie wünscht vielmehr, man möchte sie damit verschonen.

Der Schmetterling.

Sitz' auf, du kleiner Schwärmer du! Warum
Verschmähst du dieses Veilchen hier?
O ruhe doch nur einen Augenblick,
Damit ich dein vielfarbigt Kleid,
Das dir, du Kind der schöneren Natur,
Selbst deiner Mutter Meisterhand
Gewebet, sehen und bewundern kann.
Sieh' nur! du flatterst wiederum
Voll Jugendstolz zu andern Blumen hin?
Deß lob ich dich! der Kreis ist eng,
Der deines kurzen Lebens Bahn umfaßt;
Und weit ist dieses Blumenfeld;
Und tausend Kelche voll von Ambraduft
Und Honigthau, die stehen dir

Zu Diensten, schließen sich dir auf,
Und buhlen sanft um deine Wahl.
O, freue deines Daseyns dich, und laß
Die schnelle Zeit nicht ungenützt
Vorüberfliehn; O sage nicht, daß du
Zu dauern bist, weil Atropos
Den Knaul aus stärkern Fäden spinnt,
Woran des Menschen Leben hängt.
Denn er, der Schöpfung Herr, verschläft, verdirbt,
Versplittert ganze Jahre von
Der güldnen unersetzbarn Zeit, wovon
Die Augenblicke kostbar sind.
Er mit dem hellen Lichte der Vernunft
Verfehlet seines Daseyns Ziel;
Und hört die laute Stimme der Natur
Im Gang der Stern', im Sturme nicht,
Die du im Rieseln jedes Silberbachs,
Im Lispeln jedes Wests vernimmst.

Ihn

Ihn martert Mangel, quälet Ueberfluß:
Du wählest aus der ganzen Flur
Gewürztem Reichthume nur, was dir gnügt.
Ihn reizt das helle Antlitz nicht
Der Sonne, die er nur beym Scheiden sieht,
Und hofft er Freuden von der Nacht;
So täuschet seine Hoffnungen die Nacht,
Die nur aus ihrem kühlen Schoos,
Vergessenheit der Sorgen, Linderung
Und Ruh auf jene Schläfe streut,
Worauf der Schweis des langen Tages liegt.
Auch dich ruft schon der Abendstern.
Wo eilst du hin, unglückliches Geschöpf?
Wohnst du auf jener Eiche dort:
So fliehe, rette dich tief in den Wald;
Hier laurt Verderben nur auf dich.
Denn sieh! um diese Zeit, wenn ihm das Haupt
Ganz von erhabnen Bildern glüht,

Die in der Seele sich itzt zum Gesang
Zusammendrängen, schleicht sich oft
Der Barde*) Sined aus dem Haufen fort,
Sucht dieses Haynes schatticht Kühl,
Und schneidet frische Eichenkränze sich
Für seine Harf', und ruhet hier.
Weh dir, wenn nun sein scharf, durchdringend Aug
Auf dieser Eiche grauen Wand
Im ersten Schlummer dich entdeckt, weh dir!
Denn gleich als ob er durch Gesang
Nicht schon unsterblich wäre, reizt ihn noch
Der grausame und wilde Ruhm,
Der erste auf des Isters Flur zu seyn,
Der euer ganz Geschlecht der Welt
Zur Schau in treuen Bildern aufgestellt.
Drum stellt er euch auf jeder Flur

Auf

*) Herr Michael Denis, Bibliothekar am kaiserl. königl. Theresiano.

Auf jeder Hecke, jedem Stamme nach;
Und hascht er dich, dann mehrest du
Das bunte Heer der armen Vögelchen,
Die dort (erbärmlich anzusehn!)
Im Saal auf göldnen Spießen aufgesteckt,
Die unzufriedne Wißbegier
Des Menschen reizen. Darum flieh von hier,
Und rette, liebes Thierchen, dich!
Dein eichenfarbner Flügel, der schon oft
Ein ungeübtes Aug' getäuscht,
Verbirgt sich Sineds Adlerblicken nicht.
Drum flieh, denn ihm entgehst du nicht,
So wenig eine Wahrheit, die im Mark
Des Stofes, von kurzsichtigen
Lang unbemerket steckt, sich seinem Blick
Und seinem Scharfsinn je verbirgt.

Hochzeitlied
auf die Vermählung Sr. Majestät Josephs des Zweyten, Römischen Königs, mit der kaiserlichen Prinzessinn Josepha von Baiern.

Lieblich rauschet die Leyer vom Lobe des alten Jacchus
Unter der Muse geschäftigen Hand:
Lieblich ertönet ihr Lied, wenn sie die Freude der Erde,
Oder die Pracht der verjüngten Natur
In des Frühlings Armen erhebt, die Zephyre gaukeln
Dann mit dem Liede hinunter ins Thal
Bis zur Echo, die wieder erwacht, und den kommenden Frühling
Mit dem Gesange der Muse begrüßt.

Aber

Aber noch lieblicher wälzt der himmlisch-zarte Gesang sich
Ueber die goldene Cyther hinab,
Wenn im Haine der Göttinn von Paphos die schönste der Musen
Erst von der Liebe der Könige singt.
Freuden durchflüstern den Wald, und Grazien tanzen mit Amorn
Leicht wie die Luft auf Rosen hinweg.
Sage mir, Muse von Paphos, o du, der Dione Vertraute,
Beste Sängerinn, wärst du es nicht,
Die ich, in Myrten versteckt, im heiligen Haine belauschte,
Dessen kühlenden Schatten sich oft
Jene Göttin von Nymphenburg anvertraute, die itzo
Amors schönste Triumphe vermehrt?
Grazien folgten dir nach, und blühende, junge Dryaden,
Und der Napäen gelblockigtes Chor,

Als du dich zeigtest; doch als dein leichter, harmonischer Finger
Sanft die zitternde Harfe berührt,
Die nur weiche, schmelzende Töne zurückscholl, da ragten
Aus der Iser mit träufelndem Haar
Blaue Najaden hervor. Erstaunend hörten sie alle
Deiner Harfe bezaubernden Ton.
Eine sagt's eilig den Schwestern, die im goldsandigten Ister
Wohnen, da schwammen sie gierig herauf,
Und gesellten sich zu den frolockenden Nymphen. Die Muse
Fodert einige Göttinnen auf,
Von der schönsten Liebe zu singen, der Liebe Josephens,
Und von Deiner, mein König! Geschwind
Fand sich eine Najade der Iser, und eine Napäe
(Beyde waren die schönsten im Chor,)

Die

Die von andern gewählt, und würdig von Fürsten zu singen
Bey der Saiten abwechselndem Spiel
Ihre hohen Empfindungen sangen: die blaue Najade,
Und die Napäe, die schönsten im Chor.
Gegeneinander sangen sie beyde: da hört' ich die Stimme,
Wie sie in zärtliche Lieder zerfloß.

Najade.

Schön ist der Mond, wenn er sich im ruhigen Silber der Iser
Spiegelt, dann sieht er nichts schöners als sich;
Aber noch schöner ist Sie, die Königinn, wenn Sie sich zeiget;
Jede Nymphe versteckt sich vor ihr.

Napäe.

Schön ist der holdere Lenz, wenn er frisch vom
Himmel herabfährt,
Alles lächelt, und huldiget ihm.
Aber noch schöner der König, kaum zeigt er
sich seinem Volke;
Häuft sich's in Gassen, und huldiget ihm.

Najade.

Streuet, Napäen, die schönsten Narzissen am
glücklichen Wege,
Der Sie in Josephs Umarmungen führt.
Aber nicht überall streut sie, Sie müssen selbst
junge Narzissen
Unter den Füssen hervorblühen sehn.

Napäe.

Decket, Najaden, mit Schilf die leeren Gestade des Isters,
Wenn er vorbey zu der Königinn eilt.
Aber nicht überall deckt sie. Er selbst soll's
Augenblicks wachsen
Sehen und merken, es wachse für Ihn.

Najade.

Zwar von allen geliebt, verläßt Sie Ihr Bildniß im Herzen
Ihres Volkes durch Thränen verstellt.
Nymphen trauren um Sie, und klagen's der Mutter der Liebe,
Ach, daß Hymen Josephen entführt!

Napäe.

Aber beym Anblick des Königs versiegt die Thräne des Volkes,
Und Ihr Bildniß wird schöner durch ihn;
Jede Nymphe frohlockt dann, und dankt's der Mutter der Liebe,
Daß Sie Hymen mit Joseph verband.

Najade.

Säume nicht länger, ergieb Dich, o holde Fürstinn, dem König,
Sieh, er kömmt, und sein Kommen ist Sieg.

Napäe.

Komm bald, siegender König, Sie lächelt dir
schmachtend entgegen,
Hymen hilf! auch Ihr Lächeln ist Sieg.

Najade.

Itzo erblickt Sie von weitem der große Vater,
in Ihnen
Sieht er die Ewigkeit seines Geschlechts.
So sah Jupiter einst sein Geschlecht in Anchi-
sen, und Venus
Bis auf den großen Augustus hinaus.

Napäe.

Itzo führt Sie der König zur größten Fürstinn
der Erde,
Zeigt Ihr's, welche Bestimmung es sey,
Welches Glück, Sie Mutter zu nennen! Sie
fühlt die Bestimmung,
Fühlt des Glückes hinreissende Macht.

Najade.

Seht die hochzeitlichen Fackeln, sie schütteln ihr
göldenes Haar schon,
Ungeduldig erwarten sie Euch
Beym Altare, dort schwebt der furchtbare Se-
gen der Ehen,
In die Wolken des Rauchwercks gehüllt.

Napäe.

Seht die unzähligen Lampen *) ums prächtige
Lustschloß gewunden,
Schütze Sie, Hymen, vor schädlicher Luft!
Dann übernachten Sie dir, und verbreiten den
Schimmer des Festes
Bis zum azurenen Thor des Olymps.

*) Die prächtige Beleuchtung des kaiserl. Lustschlosses Schönbrunn.

Najade.

Dann sieht Jupiter freudig herab auf den
Stamm der Cäsaren,
Der beym göldenen Hochzeitmahl glänzt;
Und dann erinnert er sich der Götterversamm-
lung, die vormals
Bey des Peleus Hochzeitmahl saß,
Als er die schöne Thetis gefreyt: Dann schenkt
er dem König,
Wie dem Peleus, einen Achill.

Napäe.

Komm bald, junger Achill, und lächle die war-
tenden Ahnen
Bald aus den Armen der Königinn an.
Niemand müsse die Hoheit des Vaters im
Sohne verkennen,
Und die liebreizende Mutter soll dir
Aus den Blicken hervorsehn, doch läugn' es die
Mutter und sage!
König! sieh da Theresiens Bild.

Als sie so sangen, die göttlichen Nymphen, da sank unbemerket
Finstere Nacht von den Bergen herab.
Breitet' auf einmal den bräunlichen Mantel ganz über die Erd' aus,
Und verscheuchte die Nymphen vom Hayn.

Auf den Tod Theresiens,

der einzigen

Prinzeßinn Tochter des Kaisers.

Im Jahre 1770.

Nulli flebilior quam tibi. HORAT.

Schwer, wie ein kummervolles Jahrhundert auf
Des Greises müdem Nacken liegt, liegest du,
Du Todesschmerz des besten Kaisers,
Mir auf der Seele. Zerschmilz' in Thränen,

Und dann ström' aus in Lieder! Ach! hingesenkt
Welkt sie, die schönste Blume Germaniens!
Die erste Enkelinn Theresens:
Noch mehr! Dein einziger Sprosse, Kaiser!

Und

Und du verbirgst uns dennoch die Wunden, die
Dir auf der weichsten Seite dein Vaterherz
Durchgraben? Ach! des Schmerzes Farbe
Trübet Dein Angesicht; und im Auge,

Das himmelheiter vorher dem Volk erschien,
Hängt die Betrübniß, wie vor der Sonne Bild
Sich Wolken ziehn, und ganze Tage
Neidisch ihr Antlitz der Erde rauben.

Mit einem Blick voll Zärtlichkeit suchest du
Jetzt in den goldnen Hallen des Kaiserhofs,
Jetzt foderst du vom Chor der Schwestern,
Jetzt von dem Volke, jetzt von Dir selber

Die einz'ge, beste Tochter, Elisens Bild.
Umsonst! denn ihre Kammern hüllt Schrecken ein
Und Wehmuth hemmet dort die Antwort
Ihrer Gespielinnen. Deutschland weinet.

Ach! nimmer wecket sie in der Seele dir
Die immer größre Hoffnung, für Kronen sie
Bald reif zu sehen, voll des Vaters,
Würdig der Ahnfrau und aller Ahnen.

Nicht mehr belohnt ihr Eifer zur Weisheit dich
Mit hundertfachen Früchten. Wer eilte so
Wie du den Jahren vor? Ach! Niemand,
Niemand als deine Therese, Kaiser!

Weit ist die Bahn vom äußersten Dacien
Zum Capitol hin, Deiner Bewundrung Ziel;
Noch weiter reichet Deines Ruhmes
Steigende Bahn, und sie faßte dennoch

In ihrem Geiste diesen unendlichen
Raum *). Kein Gebirg, kein Winkel des Oceans,
Kein Strom verbarg sich ihren Blicken,
Braust' er auch jenseits der Säulen Herkuls.

Wo

*) Die Erzherzoginn besaß eine fast unerhörte Kenntniß in der Geographie.

Wo ist Sie nun? Ach! suche die Tochter nicht
Hier unten! Hier ist Nebel, der, sitzest du
Gleich auf der Cäsarn Thron, Dich einschließt;
Aber sieh'! über Dir lacht der Himmel.

Dort glänzet Sie im Schooße der Ewigkeit
Ein neuer Engel, Oesterreichs Schutzgeist, prangt
Ganz mit Unsterblichkeit gekrönet:
Sieht und verbittet dort unsre Thränen.

O! daß doch dieser Anblick Dir Linderung
In Deine Wunde gösse! Den zweyten Trost
Des tiefen Schmerzes such' beym Volke;
Tausenden heißt Du jetzt noch Vater.

Auf den Tod des Kaiserl. Königl. Feldmarschalls
Grafen von Daun.

Wie! welch Geräusch belebt mein Saitenspiel,
Das an der Mauer schwieg?
Dies ist, o Held! der Nachhall Deines Ruhms,
Der mir darein getönt,
Als er vorbeygerauscht – Du starbst vom Feind'
Gefürchtet und gerühmt,
Und dankbar von Theresien beweint,
Nun kömmt nicht mehr von dir
Mit Staub und Blut gefärbt ein Siegesbot,
Bey dessen Anblick einst
Der Schmerz, der auf des Bürgers Auge stund,
In Freude sanft zerfloß.

Nun

Nun macht nicht mehr die Fahne Thraciens
In unsrer Tempel Höh'n,
Daun! den Trophäen Platz, mit welchen du
Den Sieg zu uns geschickt.
O! Vaterland, denk an den großen Tag
Und jene Zeit zurück,
Als an des Helden Schwert dein Glück, dein Heil
Und jede Hoffnung hieng.
Dank sey Theresien! Sie fühlet zwar
Der bangen Länder Schmerz,
Doch, Länder, zittert nicht! Sie wählet Daun,
Den Donner Ihres Kriegs.
Unüberwindlich rückt der Held nun aus,
Sein untrennbar Geleit
Zur Seite: Klugheit und Religion.
Die weiht ihn ein zum Sieg,
Und segnet jeden Schritt; die Klugheit führt
Ihn sicher an der Hand.

Jetzt zeigt sie Ihm Kollin, und heißt Ihn stehn.
Wie Wolken, die ein Sturm
Aus hundert Bergen ruft, um sie ins Thal
Hinabzustürzen, ziehn:
Ein schwarzer, rascher Zug! Es krachet schon
Die Tanne fern im Wald:
Der scheue Hirt verbirgt in Höhlen sich;
Doch hinter Osten laur't
Ein Gegenwind. Jetzt bricht er plötzlich aus,
Verdringet und zerwirft
Mit stärkerm Hauch die kommende Gefahr.
Die Sonne lacht dann frisch
Aus dem zerrissenen Gewölk hervor:
Und lange noch verfolgt
Den letzten Schwarm der Ostwind, bis er ihn
Tief unters Meer gejagt.
So zog ein dreyfach Heer schnell, reissend an.
Mars keuchet hinter Ihm

Im eisernen Gewand: Verwüstung, Tod
Bezeichnet seinen Pfad.
Unwiderstehlich drängt es sich nun fort
Weit über Prag, das kaum
Die Tausende vor seinem Schwerte deckt.
Nun zieht sich unser Held
Schnell von Kollins Gebirg' herab, und stämmt
Sich wider Nordens Macht
Auf Hügeln, die er klug gewählt. – Triumph!
Seht unsre Feinde dort
Verwirrt, in weit durchschoßnen Gliedern fliehn!
Auf ihrem Nacken liegt
Des Rächers Schwert, bis man kein feindlich Roß
In Böhmen wiehern hört.
Indeß nimmt jauchzend Wien den schönsten Sieg
In seine Mauern auf,
Der an Theresens Thron sich schämend schmiegt,
Daß er so zaudernd kam.

Jetzt führt den Held die Klugheit zu dem Feind,
Der von Natur und Kunst
Umschanzt, bewacht, im sichern Lager schlief.
Er träumte noch vom Sieg,
Als ihn mit donnerndem Geschütze Daun
Vom Schlaf zum Tode weckt.
Unstreitbar taumeln jetzt viel Tausende
In ihrer Feinde Stahl;
Die übrigen entreißt die Flucht dem Tod.
Dort steht's am Berg, das Heer
Der Brennen, von Gezelt und Waffen blos;
Wie auf dem Felsen oft
Ein Schiffer einsam sitzt, noch naß vom Sturm,
Der ihn auf hohem Meer
Erst überfiel. Zu schwach zur Rache sieht
Er hämisch in die See,
Worauf mit Mast und Schif der Nordwind spielt.
Doch wer besingt sie ganz

Die Thaten Dauns? Ihr ewig schöner Ruhm
Spornt manchen Helden noch
Ins blutige Gedräng', ihm gleich zu seyn:
Wenn er von Maxen liest,
Von Torgau, Dresden, Olmütz und Berlin,
Das hinter Preußens Heer
Versteckt, vor unserm Daun nicht sicher war.
Nun ruht er zwar von Schweis
Und Wunden in dem Schoos des Friedens aus,
Doch wachet noch sein Geist
Für unsrer Staaten Heil; die Kriegskunst blüht
Und — kurze Freud'! Er stirbt.
Der Held! Wien bebt und fühlet seinen Tod:
Und er geht ruhig hin
Zur Ewigkeit, so wie er einst vom Sieg
Zurück ins Lager gieng.
Jetzt baut der Ruhm auf jedem Schlachtfeld Ihm
Ein glänzend Denkmal auf.

Ihm

Ihm dankt der Bürger im Vorübergehn,

Und heißt Ihn Retter; doch

Schämt sich der Feind, und zittert, wenn er liest:

„Dem Helden Oesterreichs

„Geweiht, der Preußens Macht und Friedrich schlug!

„Genug! wer thats vor Ihm?“

Auf Gellerts Tod.

Der Dichter und die Muse.

Der Dichter.

Was soll der Trauerflor an deinem Saitenspiel,
Und im göttlichen Auge der Schmerz?
Weh, Deutschland, dir! dieß gilt
Einem Dichter der ersten Größe.

Die Muse.

Ach! sieh das Saitenspiel des Dichters der Natur!
Er entzückte durch seinen Gesang
Den Ister und die Spree;
Selbst die stolzere Seine singt ihm.

Der Dichter.

Wie? Gellert! – denn wer sonst kann dieser
Dichter seyn? –
Ach! nur Gellert – und dieser ist todt?
Weh uns! O konntest du
Die Unsterblichkeit ihm nicht geben?

Die Muse.

Unsterblichen Gesang lehrt' ich den Edlen zwar:
Dieß nur konnt' ich; unsterblich und schön,
Wie seine Seele, bleibt
Sein Gesang; doch der Leib ist Asche.

Der Dichter.

O sammle sie! damit sie kein unheil'ger Fuß
Einst entweihe, kein Nord sie verweh!
Und unter Blumen laß
Sie so sanft, wie er lebte, ruhen.

Die Muse.

Des Dichters Nam' allein, der von der Urne
stralt,
Ganz durchflochten mit Lorbeern des Ruhms,
Gewährt ihm diese Ruh.
Ost- und Nordwind muß ihn verehren.

Der Dichter.

Wem wird die Cyther jetzt, die unnachahm-
lich klang?
O! sind, Muse, Teuts Söhne Dir werth?
Gieb keinem Nachbar sie!
Er säh' stolzer herab auf Deutsche.

Die Muse.

Sey ruhig! ohn' ein Herz so voll von Redlichkeit,
Weisheit, Tugend und Menschengefühl
Wird ihre Saiten nie
Jemand, wär' er auch Orpheus, spannen.

Der Dichter.

So glänze sie denn dort, wo Orpheus Leyer
glänzt!
Heller, prächtiger glänze sie dort!
In dem gestirnten Raum
Blitzet, leyder! noch keine Deutsche.

Die Muse.

Im Tempel der Natur ist ihr der Platz bestimmt;
Denn nur dieser gehört sie allein.
Dort singt er künftig sie
Ganz enthüllt in erhabnern Tönen.

Der Dichter.

Sanft war der Ton, den die Natur ihn treffen ließ.
Seinen Wiederhall hörten wir kaum,
Und dichteten ihm schon
Deutsche Lieder nach, dir zur Ehre.

Die Muse.

Genug, mich ruft der Schmerz zu meines Lieb-
lings Grab;
Lange werd' ich dort weinen um ihn.
Ihn ehret unser Lied
Mehr, denn fühllose Mausoläen.

Oden
aus dem Horaz.

Die
24ste Ode des 1sten Buchs.
An den Virgil
über Quintils Tod.

Kann des Klagens zu viel, kann es auch
Schande seyn,
Um den theuersten Mann? Stimme, Mel-
pomene,
Trauerlieder mir an, du, der dein Vater die
Schönste Stimm' und die Cyther gab!

Ach!

Ach! so schläft denn Quintil ewigen Schlafes! wo
Suchst du Sittsamkeit, du Redlichkeit ohne Falsch,
Und du, ehrliche Treu, Schwester der Billigkeit,
Seines gleichen auf Erden, wo?

Viele weinen um ihn, doch die gerechteste
Thräne weinst du, Virgil! zärtlicher Freund, umsonst
Foderst du ihn zurück, ihn, den der Himmel dir
Nur auf wenige Jahre lieh.

Schlügst du sanfter die Harf', als der threicische
Orpheus, dessen Gesang Bäumen gefühlet war:
Ohne Seel', ohne Blut bleibt doch das Schattenbild,
Das Merkur mit dem traurigen

Stab zur finsteren Schaar einmal gereihet
hat.
Unerbittlich vollzieht er des Geschickes Schluß.
Dieß klingt hart; aber, Freund, was sich nicht
ändern läßt,
Wird erträglicher durch Geduld.

Die

Die 31ste Ode des 1ten Buchs.

An den Apoll.

Was wünscht der Dichter sich von dem Delius,
Wenn er am Weihungstage den ersten Wein
Ihm opfernd geußt? Wohl nicht des fetten
Sardiniens unbegränzte Saaten;

Noch die berühmten Heerden des brennenden
Calabrers; weder Gold, weder Elfenbein;
Die Felder nicht, woran des stillen
Liris sanft wälzendes Wasser naget.

Es lese, wem das Glück sie bescheret hat,
Calener Reben, auch mag der Handelsmann
Um fremde Waaren eingetauschte
Weine mit goldnen Pokalen trocknen.

Die Götter wollen's: würd' er so sicher sonst
Im Jahre drey bis viermal die Südersee
Durchkreuzen? Mir behagen leichter
Lattich, Cichorien und Oliven.

Laß mich bey guten Kräften und bey Vernunft
Mein bischen Gut, o Sohn der Latoe, noch
Genießen, laß mein Alter ehrlich,
Und bey der Zyther Gesang verfließen.

Die

Die
2te Ode des 2ten Buchs.
An den Crispus Sallustius.

Silber, so lang es noch der Schoos der kargen
Erde deckt, glänzt nicht; aber auch gediegen
Glänzt dir's nicht, Crispus: Dir besteht sein
Werth im
Klugen Gebrauche.

Nimmer verblüht der Ruhm des Prokulejus.
Vater, nicht Bruder ward er seinen Brüdern;
Ihn trägt der Ruf auf unermüdten Schwingen
Noch bis zur Nachwelt.

Mächtiger ist der Herr bezähmter Lüste,
Als der vom fernen Lybien bis Cadix
Herrschet, und beugten sich vor seinem Zepter
Beyde Carthago.

Pflege der Wassersucht nicht sehr, sie wächst nur;
Noch flieht der Durst, wenn du des Uebels Saamen
Nicht aus den Adern, nicht vom blassen Leibe die
Wäßrichte Gicht kriegst.

Zweymal bestieg des Cyrus Thron Phraates;
Aber die Tugend denkt nicht wie der Pöbel:
Heißt ihn nicht glücklich, und verbeut dem Volke
Falsche Verdienste

Blind zu vergöttern; wer mit unverrücktem
Blicke bey Haufen Golds vorüber wandelt,
Dem nur gewährt sie Diadem und Reich und
Eigene Lorbeern.

Die

Die
3te Ode des 2ten Buchs.
An den Delius.

Verlier im Unglück niemals die Fassung, Freund!
Und wenn das Glück dir lachet, so mäßige
Den Taumel übertriebner Freude,
Delius; denn du wirst einmal sterben.

Du magst dein ganzes Leben durch traurig seyn;
Du magst am Festtag öfter im fernen Thal,
Auf Rasen hingestreckt, mit gutem
Altem Falerner dich frölich trinken.

Dort, wo die hohe Ficht' und der Papelbaum
Die Aeste sich zu wirthlichen Schatten reicht:
Wo sich der schnelle Bach laut rauschend
Durch die gekrümmte Bahn durcharbeitet.

Dort schaffe Wein und Salben und Rosen hin:
Die lieben Rosen! ach! sie verwelken bald.
Noch ist uns Alter und Vermögen,
Noch sind die Fäden der Parzen günstig.

Bald mußt du von den Wäldern, vom Haus
zu Rom
Und deinem Landgut fort, das die Tyber netzt.
Das mußt du; uud die hochgethürmten
Schätze die werden dann deinem Erben.

Ob du voll Reichthums, ob du vom Inachus
Herabkömmst, oder arm und ein Bettler auf
Der Gasse wohnst; du bist zum Opfer
Dem unerbittlichen Styx geweihet.

Dort reißt uns alle unser Verhängniß hin:
Dort dreht sich unser Loos in der Urne schon.
Und kömmt's heraus früh oder späte,
Segeln wir fort in ein ewig Elend.

Die
10te Ode des 2ten Buchs.
An den Licin.

Wage nicht immer, o Licin, in's hohe
Meer dich hinaus: noch streich' am klippenvollen
Ufer zu nah, aus Furcht entfernter Stürme;
Willst du vergnügt seyn?

Wer sich die göldne Mittelstraße wählet,
Wohnt nicht in schmutzigen vermorschten Hütten,
Aber zu genügsam flieht er auch die neide-
Vollen Palläste.

Fleißig schlägt der Wind an hohe Fichten:
Gräßlicher hallt der Sturz erhabner Thürme:
Häufiger fährt der Blitz auf wolkennahe
Alpengebirge.

Mitten im Unglück hofft des wahren Weisen
Seele, die dennoch selbst im Glücke fürchtet.
Eben der Himmel, der die wilden Winter
Jährlich zurückführt,

Tilget sie: drückt dich heut ein Unglück, morgen
Schwindet's. Nicht immer spannt Apoll den
Bogen;
Oft weckt er wieder die verstummte Leyer
Auf zu Gesängen.

Laß dich mit Muth und mit Geduld gerüstet
Mitten im Elend schaun: doch ziehe weislich
Wieder die Segel ein, wenn allzugünst'ge
Winde sie schwellen.

Die 13te Ode des 2ten Buchs.

Auf den Baum, dessen Sturz Horazen beynahe begraben hätte.

Der that's an einem schwarzen, verworfnen Tag,
Der dich unsel'ger Baum mit verruchter Hand
Zu seines Dorfes ew'ger Schande,
Und zu der Enkel Verderben pflanzte;

Der ward an seinem Vater zum Mörder, der
Stieß einem Gast im Schlafe den Stahl durchs Herz,
Daß Blut von allen Wänden spritzte.
Doch der hat kolchisches Gift gemischet,

Und tausend Laster schwärzten die Seele dem,
Der dich in meinen Garten versetzet hat,
Unglücklicher verwünschter Stamm du!
Auf den unschuldigen Herrn zu stürzen!

Wer kann sich wider jede Gefahren stets
Gnug sicher stellen? Nur auf dem Bosphor bebt
Der punische Pilot, und wähnet
Außer demselben kein lauernd Unglück.

Den Römer schreckt nur fliehender Parther Pfeil,
Den Parther römsche Ketten und Römerwuth.
Indeß reißt wie bisher ein jäher
Zufall die Menschen hinab zur Hölle.

Wie wenig fehlte, daß ich die schwarze Burg
Des Pluto, und den richtenden Aeakus,
Und das besondre Reich der Frommen
Sah, und die lesbischen Lieder hörte,

Wenn Sapho über neidische Mädchen klagt;
Und dich, Alcäus, wenn du das Ungemach
Mit edlerm, vollerm Tone schilderst,
Das dich im Kriege, zu Meer, im Elend

Verfolgte. Beyden horcht zwar das Schattenreich
Mit heilger Stille: dennoch so dränget sich
Der größte Hauf' um dich, die Schlachten
Und der Tyrannen Sturz zu verschlingen.

Ists Wunder? hängt die gräßlichen Ohren doch
Der Hund mit hundert Köpfen selbst, von dem Lied
Betäubt, das die verworrnen Schlangen
Auf der Alekto Haupt sanft erquicket.

Selbst Pelops Vater, selbst ein Prometheus
Vergißt die Martern über dem Zauberton;
Auch wünscht sich nicht dabey Orion
Löwen zu jagen und scheue Luchse.

Die
14te Ode des 2ten Buchs.
An den Posthumus.

Die Jahre fliehn: ach Posthumus, unvermerkt
Sind sie vorüber! Selbst nicht die Gottesfurcht
Mag Runzeln, mag dem nahen Alter,
Noch dem unbändigen Tode wehren.

Und ob du jeden Morgen dem Höllengott
Drey Hekatomben brächtest, so wird ihn doch
Kein Opfer, keine Thrän' erweichen:
Ihn, der den Tytius und den König,

Mit dreyen Leibern fest an dem schwarzen Stix
Bewahrt. Und diese müssen wir alle noch,
Die itzt die Erde nährt, hinüber:
Mächtige Könige und arme Pflüger.

Du

Du weichst umsonst dem blutigen Mavors aus,
Umsonst der Wuth des schäumenden Adria;
Umsonst verwahrst du dich im Herbste
Wider den schädlichen Hauch des Südwinds.

Wir müssen zu des schwarzen Cocytus Strand
Und seinem Pfuhl hin: hin, wo des Danaus
Verrufne Töchter leiden: hin, wo
Sisyphen ewige Martern quälen:

Fort von der Welt, vom Haus und der jungen Frau,
Selbst von den Bäumen, die du so mühsam pflegst
Wird ihrem flüchtigen Besitzer
Nur die verhaßte Cypresse folgen.

Dann trinkt ein muntrer Erbe den Cäcuber,
Den hundert Riegel sperrten: dann schwimmen auf
Dem Marmorboden beßre Weine,
Als die des Pontifex Tafel zieren.

Die
16te Ode des 2ten Buchs.
An den Grosphus.

Ruh', o ihr Götter, ruft der überraschte
Schiffer auf offner See, sobald den Mondenschein
Schwarzes Gewölk trübt und kein Leitstern seinem
Steuermann funkelt.

Ruhe nur wünscht der kriegerische Thraze,
Ruhe der Meder mit dem schönen Köcher.
Aber kein Gold, kein Edelstein, kein Purpur,
Grosphus, ersteht sie.

Weder der Reichthum, noch des Consuls Liktor
Schaffet die Qual fort, die das Herz empöret:
Oder die Sorgen, die der Großen goldne
Schlösser umflattern.

Glück-

Glücklich, der wenig wünscht! dem seines Vaters
Reinliches Salzfaß auf dem schmalen Tische
Schön ist, dem keine Furcht, kein niedrer Geiz den
Sanfteren Schlaf raubt.

Dennoch so hegt man bey so kurzem Leben
Ewige Wünsche! wählt sich fremder Sonnen
Gegend. O flieht nur Vaterland und Heymath!
Euch flieht ihr nimmer!

Steigt nicht der Kummer, der am Herzen naget,
Auch mit zu Schiffe? Folgt er nicht den Reutern
Schneller als Hirsche, schneller als der Ostwind,
Wenn er den Sturm jagt?

Laßt uns, der Zukunft unbesorgt, des Tages
Freuden uns weihen! Laßt uns unter Schmerzen
Fröhlichkeit mischen! Ein vollkommnes Glücke
Giebts nicht auf Erden.

Frühe schon ward der Held Achill zur Leiche,
Tithons Unsterblichkeit verlohr durchs Alter:
Siehe, vielleicht wirft mir das Glück ein Gut zu,
Das dir versagt war.

Hundert Sicilsche Küh' und fette Heerden
Brüllen um dich: dir wiehert manch Gespanne
Treflicher Rennpferde, dich kleidet Doppel-
Purpur aus Tyrus.

Mir ward ein kleines Feld, ein paar Accorde
Griechischer Kunst, und Muth genug, dem schielen
Pöbel zu trotzen, von der ewigwahren
Parze beschieden.

Die
17te Ode des 2ten Buchs.
An den Mäcen.

Warum, Mäcen, durchbohrst du die Seele mir
Mit deinen Klagen? Sterben – das sollst du nicht
Vor mir: Nein, du mein Ruhm und meine
Stütze! Dein Freund – selbst der Himmel will's nicht.

Ach! raubt ein früher Tod dich, so bleib' ich nicht,
Der Hälfte meiner Seele beraubt, zurück!
Wie könnt' ich ganz noch leben ohne
Meinen geliebteren Theil? Wir sterben

Auf einen Tag. So schwur ich's, und heilig soll
Wird ieser Schwur seyn: Stirbst du, so folg' ich dir.
Was folgen? Nein, dir an der Seite
Will ich die Straße des Todes wandern.

Dann trennt mich nichts von dir: nicht der Flammenschlund
Chymärens, weder Gyas, und stünd' er auch
Lebendig da mit hundert Händen:
Schicksal, Gerechtigkeit – beyde fordern's.

Sey es die Waag', in der ich gebohren ward,
Sey es der gift'ge Scorpion, dessen Schein
Geburten ansteckt, sey's der Steinbock,
Der im hesperischen Meere wütet.

Unglaublich ists, wie beyder Geburtsstern sich
So ähnlich wirkt, dich rettete Jupiter,
Der jüngst Saturnens bösem Lichte
Mächtig entgegen geflammt, und hemmte

Des schnellen Schicksals Flug; da denn alles Volk
Dir im Theater frohes Entzücken laut
Zuklatschte, mich zerquetschte kürzlich
Ein auf mich stürzender Baum, wenn Faun nicht

Den Streich noch auffing: Faun, der die Lieblinge
Merkurs beschützet. Halt dein Gelübde nun.
Dein Zevs heischt Tempel, heischet Opfer:
Unserem Faun gnügt ein schlechtes Lämmchen.

Die

Die
1ste Ode des 3ten Buchs.

Entweich, unheil'ger Pöbel, ich hasse dich!
Horcht! ich der Musen Priester, will Mädchen itzt
Und Knaben solche Lieder singen,
Die noch kein römisches Ohr vernommen.

Es beuget sich vor mächtigen Königen
Ihr Volk, doch diese Könige beugen sich
Vor Zevs, dem hohen Riesentödter,
Dessen ein Wink Erd und Himmel schüttert.

Mag jener doch die Reihen des Weingebirgs
Erweitern: dieser stolz auf der Ahnen Blut
Im Feld des Mars um Fasces werben;
Setze der wahres Verdienst in Tugend

Und

Und Ruhm, ein andrer in der Klienten Zahl;
Die harte Parze hat doch nur ein Gesetz:
Rafft Hohe, Niedre, wie ihr Name
In der geschüttelten Urn' emporkömmt.

Wem über seinem gottlosen Haupte schon
Der blanke Stal schwebt, dem wird das niedlichste
Gericht der Könige zur Galle:
Saiten- und Vögelgesang wird nimmer

Den Schlaf zurück ihm locken, den sanften Schlaf,
Der doch die niedern Hütten der Bauern nicht,
Nicht schattigtes Gestad verschmähet,
Noch die vom Zephyr gekühlten Thäler.

Wer wenig wünscht, den schrecken die Stürme
nicht,
Die fern im Meere brausen, wenn fürchterlich
Arkturus unter Wasser gehet,
Oder die Ziegen der See entsteigen;

Der

Der Hagel nicht, der keimenden Wein zerschlägt:
Kein Fehljahr, wenn bald häufiger Regen, bald
Des Hundsterns kochend Feuer, oder
Schädliche Winter die Früchte tödten.

Zwar ekelt's schon dem Reichen vor festem Land.
Er schränkt der Fische Wohnung durch steinerne,
Ins Meer gemauerte Palläst' ein;
Pächter und tausend gedungne Hände

Vollenden ihm den kostbaren Bau: umsonst!
Denn Furcht und Schrecken ziehen mit ihm dahin.
Im Lustschiff fährt mit ihm der Kummer:
Reutet er, hat er ihn fest am Rücken.

Kann nun den Schmerz kein phrygisches Marmorstück,
Kein sonnenheller Purpur, Falerner nicht,
Nicht achämensche Wohlgerüche
Mildern: warum soll ich ungeheure

Auf

Auf neue Art von Pfeilern getragene
Gebäud' aufführen, Niedern ein Ziel zu seyn?
Warum für mühevoll're Schätze
Ruhig, Sabinerthal, dich vertauschen?

Die
24ste Ode des 3ten Buchs.

Ob du reicher an Schätzen bist
Als Arabiens Flur, Römern noch unversucht,
Als ganz Indien, ob du gleich
Beyder Meere Gestad rings mit Pallästen krönst;
Fasset einmal das Schicksal mit
Diamantnen Klau'n dich bey der Scheitel an,
Machst du weder den Geist von Furcht,
Noch dein Haupt von des Tods vielfachen Schlingen los.
Lebt der Scythe nicht glücklicher,
Der sein wanderndes Haus immer auf Karren schleppt.
Und der rohere Gete selbst?
Dort keimt jedem die Frucht im unbegränzten Feld:
Jedem reift die gemeine Saat.
Niemand bauet das Feld über ein Jahr, darauf

Folget Ruh, und ein Frischerer
Greift mit gleichem Beding nach dem verlaßnen
Pflug.

Dort verfolget den Stiefsohn nicht
Seine Mutter, die ganz Unschuld nicht schaden
kann.

Dort gebeut nicht die weichere
Frau dem Manne: sie horcht glänzenden Buh-
lern nicht.

Denn ihr reichester Brautschatz ist
Tugend mit dem Geblüt angeerbt, Schüchternheit

Unverbrüchliche Treu, und daß
Tod und Schande der Lohn ihrer Verbrechen ist.

O will jemand die gottlose
Mordsucht bändigen und rasender Bürger Wuth?

Will er Vater des Vaterlands
Spät' auf Statuen noch heissen, der werfe der

Ungelassenheit Zügel an.
Enkel lieben ihn einst. Schande! denn Tugenden,

Die wir sehen, die hassen wir:
Nur der Todten Verdienst reizet den Neider erst.

Was verfangen die Klagen wohl,
Wenn das schärfre Gesetz keine Verbrechen tilgt?
Was vermögen Gesetze selbst,
Wenn die Sitte des Volks ihnen nicht ganz entspricht?
Wenn der brennende Himmelstrich,
Wenn der eiskalte Nord, wenn der gethürmete,
Bis im Grunde gefrorne Schnee
Keinen Kaufmann verscheucht? Setzt nicht der Schiffer noch
Kühn durch jede Gefahr der See?
Ach, aus thörichtem Wahn: Armuth sey Schande nur,
Thut und leidet man alles, und
Lenkt der steileren Bahn göttlicher Tugend aus!
Laßt uns Brüder ins Capitol
Perlen, Edelgestein und das unnütze Gold
Opfern, daß uns die ganze Stadt
Laut zujauchze. Wo nicht, werfet den bösen Stoff
Aller Laster hinab ins Meer.
Faßt euch ernstliche Reu eurer Verbrechen, so

Müßt ihr jeder Begierlichkeit
Wurzel tilgen: ermannt euer zu weiches Herz
Durch gesetztere Uebungen.
Welche Schande! wie schwach, wie ohne Richtung sitzt
Unser Junker zu Pferd, wie scheut
Er die Arbeit der Jagd? Spielen das kann er nur,
Sey's mit griechischem Kräusel, sey's
Mit den Würfeln, die mehr als ein Gesetz verbeut.
Wenn der treulose Vater nur
Nicht den Wechselgenoß Gastfreund und Miterben
Noch betrög, den unwürdigen
Erben reicher zu sehn! Freilich vermehrt sich das
Ungerechte Vermögen, doch
Fehlt dem schmalen Gewinn immer ich weiß nicht was.

Die 29ste Ode des 3ten Buchs.

Du Sproß tyrrhenscher Könige, lange schon
Bewahr' ich dir ein noch unverrücktes Faß
Voll milden Weins und frische Rosen,
Und, o Mäcen! nur für deine Locken

Gepreßten Balsam. Zaudre nicht länger mehr:
Was willst du immer Aesulas Hügel schaun,
Und Tiburs Wässer, und die Bergstadt,
Die doch der Mörder Ulyssens baute?

Fleuch einmal auch den ekeln Ueberfluß,
Entsteig' dem himmelhohen Gebäude, das
Dir deines stolzen Roms Getümmel,
Reichthum und Dunst gar zu glücklich darstellt.

Die

Die Reichen lieben Wechsel; schon öfters hat
Ein reinlich obschon nüchternes Abendmahl
In Hütten ohne Gold und Purpur
Eine Meisterstirn aufgeheitert.

Schon flammt des Cepheus lange verborgnes Licht
Schon glüht die Luft vom Feuer des Procyon
Und von der Wuth des Löwens. Alles
Schmachtet bey trocknen Sommertagen.

Nun sucht der matte Hirte sich frischen Quell
Und Schatten mit der lechzenden Heerd', es sucht
Sylvan Gehecke: denn verstummt ist
Jedes Gelispel des Wind's am Ufer.

Indeß besorgst du wachsam des Staates Wohl,
Und spähest, was der Sever noch wider Rom,
Was Baktra, einst die Burg des Cyrus,
Was der entzweyte Don im Schild führt.

Die Zukunft lieget dennoch in finstre Nacht
Von Gott voll Weisheit eingehüllt; lächerlich
Ist ihm der Sterbliche, den fernes
Unglück betäubt. Was in deiner Macht ist,

Das nütze weislich. Alles das übrige
Gleicht einem Strom, der inner des Ufers itzt
Dem Meere friedlich zufleußt, itzo
Bäume samt Wurzeln und untergrabnes

Gestein im Schwall samt Heerden und Hütten fort
Mit sich wälzt, daß die Berg und der nahe Hayn
Rund umher heulen; denn ein wilder
Wolkenbruch schwellte sein ruhig Wasser.

Der wird vergnügt, wird seiner selbst mächtig seyn,
Der jeden Abend sagen kann: diesen Tag
Hab' ich gelebt. Zevs mag am Himmel
Morgen die schwärzesten Wolken, oder

Die

Die hellste Sonne drehen; er macht doch nicht,
Was schon vorbey ist, wieder zu nichte, noch
Umschaffet oder tilgt er jenes,
Was mit der flüchtigen Zeit hinwegschwand.

Das Glück, das nur muthwillige Streiche liebt,
Und nur im wilden Wechsel beständig ist,
Theilt die unstäte Gunst nach Willkühr:
Lächelt mir heute, dem andern morgen.

Hält's bey mir, hab' es Dank; aber schwinget es
Den schnellen Fittig, nehm' es sein Gut zurück.
Gehüllt in meine Tugend werd' ich
Nackte doch redliche Armuth wählen.

Ich bin der Mann nicht, der, wenn gepeitscht vom Sturm
Die Masten heulen, kläglich zum Himmel schreyt,
Und durch Gelübde sich's bedinget,
Daß nicht das Meer die verschlungnen Schätze

Durch Cyperns theure Waaren bereichern.
Ich würd' in jedem Boote, bey jedem Wind,
Geschützt von Ledens Zwillingssöhnen
Durch die ägäische Stürme kommen.

Seit.	Statt	Lese
27	Meisterzeug	Meisterzug
46	Adler Steg	Leichen Steg
64	Und hielt	Und heilt.
74	Unermüdeten	Des unermüdten
88	Die Augenblicke	Dir Augenblicke
96	Sie müssen	Sie müsse
105	heißt du	heißest du
124	Leibe die	Leib die
127	Fleißig	Heftiger
132	Und diese	Und diesen
134	Mondenschein	Monden
143	Niedern	Neidern
144	Diamantnen	Diamantenen
145	Angelassenheit	Ausgelassenheit
149	Meisterstirn	Ministerstirn
152	Bereichern	Bereichere.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mastalier, Karl

Carl Mastaliers Gedichte nebst Oden aus dem Horaz

Wien 1774

Coburg, Landesbibliothek -- D I 9/29
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939701-5